

Brief an die Freunde

Geistliche Gemeinde-Erneuerung
in der Evangelischen Kirche

Dezember 2009

36



GGE deutschland

Expedition zum Ich

In 40 Tagen durch die Bibel

Jesus lebt – lebt Jesus?

Bekehrung einmal anders

„Salz und Licht“

Die Umbrüche der Postmoderne

THEMEN

4 Prophet & Prophetie
Andreas Keller im Gespräch

18 Jesus war Judenmissionar –
ein kontroverser Dialog

23 20 Jahre Mauerfall –
Brigitte Krause blickt zurück

„Christen verändern die Welt –durch ihr Leben und ihren Glauben, durch Gottesfurcht und Nächstenliebe. Ich glaube, solche Christen werden gehört und erreichen auch die nächste Generation. Hier wird die Hoffnung konkret.“

FRIEDRICH ASCHOFF
(KLOSTERLECHFELD):

LIEBE FREUNDE!

„Euer Herz erschrecke nicht. Glaubt an Gott und glaubt an mich.“ (Johannes 14,1). Die Worte der Jahreslosung für das Jahr 2010 sprechen mich sehr an. Sie sind eine realistische Ermutigung in einer ungewissen Zeit des Wechsels. Jesus stimmt mit diesen Worten seine Jünger ein auf das, was kommen wird: die Kreuzigung, Auferstehung und das Kommen des Trösters. Die Zeit seiner unmittelbaren Nähe geht zu Ende, die Jünger sollen wissen, dass sie nicht alleine zurückbleiben werden. Mit dem Heiligen Geist ist ihnen der Tröster verheißen. Mit den ermutigenden Worten der Jahreslosung stellt Jesus eine bleibende Verbindung zu sich her – die Erfahrungen der Vergangenheit werden auch in der Zukunft tragen. Was das für uns persönlich heißt, können wir nur selbst beantworten. Jeder steht in einer anderen Lebenssituation. Am Anfang des Lebens ist Aufbruch geboten, in der Mitte des Lebens steht meist Kontinuität im Vordergrund und am Ende heißt es: sammeln, aufräumen und weitergeben.

Ermutigung für die GGE

Auch hier kann ich nicht für alle sprechen. Mich persönlich bewegt ein Treffen mit ehemaligen Mitgliedern des Leitungskreises der GGE in Obernkirchen, das Mitte Oktober stattfand. Übereinstimmend war die Dankbarkeit für den

Aufbruch, den wir in den 80er und 90er Jahren erleben durften. Manche haben diese Jahre als eine besondere Gnadenzeit oder Erweckung bezeichnet. Die Anstöße durch Wolfram Kopfermann und John Wimber und die großen „Gemeinde-Kongresse“ waren für viele Menschen wegweisend. Die GGE war ein wichtiger Impulsgeber für Christen aus den Landes- und Freikirchen und den Freien Gemeinden und hat sie miteinander verbunden. Wenig später entstand der „Kreis Charismatischer Leiter“ (KCL), in dem sich die GGE-Verantwortlichen mit einbrachten. Beim „Treffen von Verantwortlichen“ (TvV) konnte die GGE wichtige Impulse setzen. Auch die „Versöhnungswege“ (1994/95), die Gebetstage für Deutschland und die Bewegung „Miteinander für Europa“, die vor zehn Jahren ihren Anfang nahm, waren richtungweisend. Die GGE hat sich vielerorts als Brückenbauer verstanden und bewährt. Hier sollten wir uns auch in Zukunft weiterhin mit unseren Gaben einbringen!

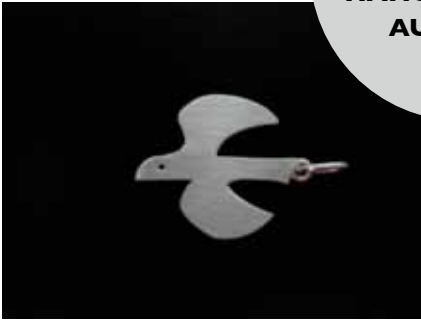
Zeichen der Hoffnung in Würzburg

Am 7. November 2009 trafen sich fast 1500 Christen aus den verschiedensten geistlichen Gemeinschaften zu einem „Zeichen der Hoffnung“ im Würzburger Dom. Es war eine herzliche und fröhliche Begegnung unter dem Motto „Miteinander auf dem Weg – Zeichen der Hoffnung“. Der Präsident der Gemeinschaft von Sant'Egidio, Marco Impagliazzo aus Rom, hielt das Hauptreferat. In den Foren am Nachmittag wirkten jeweils die verschiedenen Gemeinschaften zusammen. Im Forum „Frieden“ wurden Voraussetzungen zum Frieden durch Versöhnungsarbeit genauso bedacht, wie die Fragen der nachhaltigen Friedenssicherung durch Schaffung gerechter Lebensverhältnisse. Der katholische Bischof von Würzburg, Friedhelm Hoffmann, bezeichnete die christlichen Bewegungen als „Ferment für die Gesellschaft“. Siegfried Großmann, der ehemalige Präsident des Bundes Ev.-Freikirchlicher Gemeinden, ermutigte die unterschiedlichen Gruppen zu einer „Kultur der gegenseitigen Ergänzung“.

„Die Partitur wird im Himmel geschrieben“

Die ermutigenden Tage von Würzburg fanden wenige Tage später in Rom ihre Fortsetzung. Ausdrücklich wurden die Männer und Frauen der ersten Stunde von „Miteinander für Europa“ zu diesem Rückblick und Dank eingeladen. Sie sollten als Zeugen des gemeinsamen Weges Gott und den Geschwistern Dank sagen und sich erinnern. Dabei fiel immer wieder der berühmt gewordene Satz der verstorbenen Gründerin der Fokolar-Bewegung, Chiara Lubich: „Die Partitur wird im Himmel geschrieben.“ Mit diesen Worten drückte sie vor zehn Jahren in Ott-

**JETZT
NEU! DIE GGE-
TAUBE ALS AN-
HÄNGER – MEHR
AUF SEITE
II**



maring aus, dass wir nur auf Gott hören sollten. Er würde uns den Weg weisen. Und genauso geschah es. Es waren die Impulse des Geistes Gottes, die 2001 in München unter den Gemeinschaften zu einem „Bündnis der Herzen“ führte. Auch der Europäische Gedanke kam wie ein Geistesblitz auf uns, als wir in Trastevere (Rom) vor einem Plakat einer Partei standen, auf dem es hieß: „Un altera Europa e possibile“ – ein anderes Europa ist möglich. Wir verstanden, dass Gott uns an ein gemeinsames Europa mit seinen christlichen Wurzeln erinnerte, das sich dem christlichen Menschenbild verpflichtet weiß. Hier bekam die Bewegung von „Miteinander“ eine gesellschaftliche Richtung. Christlicher Glaube ist nie isoliert, sondern hat eine gesellschaftsverändernde Relevanz. Dieser Gedanke hat mich immer fasziniert. Christen verändern die Welt – durch ihr Leben und ihren Glauben, durch Gottesfurcht und Nächstenliebe. Ich glaube, solche Christen werden gehört und erreichen auch die nächste Generation. Hier wird die Hoffnung konkret.

Gott ist unterwegs – er erneuert seine Kirche!

Wer die vielen fröhlichen und engagierten jungen Leute in Würzburg gesehen und die Kraft der Veränderung durch christliche Bewegungen in Rom erlebt hat, der kommt ermutigt nach Hause zurück. Die Kraft der Erneuerung ist nicht erloschen. Sie sucht sich nur neue Wege. Gerade die GGE sollte etwas wissen von dem, was der Geist den Gemeinden sagt: Die Partitur wird im Himmel geschrieben! Oder sagen wir es mit den Worten der katholischen „Charismatischen Erneuerung“: „Gott ist unterwegs – er erneuert seine Kirche!“

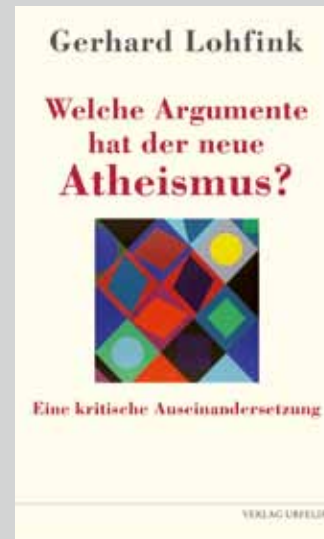
Mit diesen Worten grüße ich Sie alle sehr herzlich zum Weihnachtsfest und zum neuen Jahr. „Euer Herz erschrecke nicht. Glaubt an Gott und glaubt an mich.“ Das ist Grund zur Freude und zu realistischer Hoffnung!

Friedrich Aschoff ist Ehrenvorsitzender der GGE Deutschland



FRIEDRICH ASCHOFF (KLOSTERLECHFELD):

Welche Argumente hat der neue Atheismus?



„Die meisten Europäer haben noch nicht einmal gemerkt, dass ihnen der Glaube abhanden gekommen ist“ behauptet der katholische Neutestamentler Gerhard Lohfink. In seinem Buch „Welche Argumente hat der neue Atheismus?“ geht er auf die veränderten Umweltbedingungen der Christen in Europa ein. Er leistet Argumentationshilfe auf hohem Niveau und zugleich bei guter Verständlichkeit. Dabei geht er den gängigen Schlagworten nach, die Christen entgegengeschleudert werden: Gott ist doch nur eine Projektion des Menschen; der Mensch hat sich aus dem Tierreich entwickelt (Evolutionstheorie); die Frage nach dem Leid widerlegt einen liebenden Gott; die Religionen haben nur Gewalt in die Welt gebracht, darum sind sie gefährlich. Lohfink denkt die Argumente der Agnostiker und Atheisten konsequent weiter und zeigt, wie sich gerade durch den Atheismus das Menschenbild verändert. Er belegt, wo dieser „atheistische Glaube“ regiert, geht die Würde des Menschen sehr schnell verloren. Ein sehr hilfreiches Buch für alle, die sich mit Richard Dawkins „Gotteswahn“ auseinandersetzen wollen oder müssen!

Gerhard Lohfink

Welche Argumente hat der neue Atheismus? Eine kritische Auseinandersetzung
Verlag Urfeld, München 2008,
ISBN 978-3-932857-33-1,
135 Seiten, € 14,95

ANDREAS KELLER (SCHWEIZ):

Der Prophet ohne Kamelhaarmantel

Vom 18.-20. September fand in Iserlohn die erste Regionalkonferenz der GGE-Westfalen statt. Das Treffen stand unter dem Thema „Prophetische Dimensionen für Gemeinde und Gesellschaft - heute auf Gottes Stimme hören“. Rund 200 Teilnehmer nahmen an der Veranstaltung teil. Zu den Hauptreferenten gehörte auch Andreas Keller, Exekutivleiter der Stiftung Schleife in Winterthur. Andres Michael Kuhn, Pfarrer an der Obersten Stadtkirche in Iserlohn, fragte ihn, wie man lernen kann, Gottes Stimme besser zu hören.

Du siehst gar nicht wie ein Prophet aus, Andreas. Bist du auch wirklich einer?

Den Kamelhaarmantel habe ich zuhause gelassen. Nein, ich würde mich nicht unbedingt als Prophet bezeichnen. Ich würde einfach sagen: Der Heilige Geist lebt in mir, wie er ausgegossen ist in unsere Herzen – und das gilt für alle, die Jesus bezeugen und ihm glauben. Und durch den Heiligen Geist haben wir auch den prophetischen Geist bekommen. „Prophet“ bezeichnet ja nach Offenbarung 19 das Zeugnis Christi. Und da, wo wir den Heiligen Geist in uns haben, haben wir diese Verbindung zum Himmel. Und auch den Zugang zu seinem Reden. Nicht nur im Wort, sondern auch im konkreten Sprechen Gottes können wir seine Stimme hören.

Hier sind ja ganz unterschiedliche Menschen zusammen gekommen. Ich kann mir vorstellen, dass es da auch welche gibt, die das vielleicht noch nie erlebt haben, dass sie Gottes Stimme gehört haben. Das heißt ja nicht, dass sie das nicht wollen. Wie kann man denn Gottes Stimme hören?

Eine interessante Frage. Ich würde der Person in die Augen schauen und ihr sagen: Ich wette mit dir, dass du die Stimme Gottes schon gehört hast, aber sie ist dir noch nicht bewusst. Gott spricht durch ganz viele verschiedene Arten zu uns. Wir denken manchmal, es müsste ein Donnergrollen ertönen oder ein Engel mit der Posaune neben unserem Bett stehen, aber manchmal ist die Stimme Gottes eher wie eine Begegnung mit einem Menschen. Manchmal spricht Gott auch durch die Natur. Und manchmal ist es wie ein Gedanke, der in unserem Herzen ist. Es kann auch etwas sein, das wir vor unseren Augen sehen. Die gute Nachricht ist, dass man es lernen kann,

die Vielfalt der Stimmen, mit denen Gott zu uns redet, besser zu erkennen.

Wie kann man denn darin wachsen, Gottes Stimme zu hören? Man kann sich ja sehr unsicher sein, ob man wirklich die eigene und andere menschliche Stimmen von der Stimme Gottes unterscheiden kann.

Ich denke, dass wir uns da vor allem auf das Wort Gottes stellen können, welches besagt: „Meine Schafe hören meine Stimme“. Ich stelle mich auf das Wort, ich stelle mich auf die Verheißung und sage: Gott, du versprichst, dass ich dich höre, dann ist dein Versprechen viel stärker als alle Zweifel in mir drin. Und dann kommuniziere ich mit meinem Gott und bitte auch den Heiligen Geist, dass er mir hilft, das zu verstehen, was Gott sagt. Das ist auch eine Gabe, die in der Schrift beschrieben wird – die Gabe der Unterscheidung. Auch dazu brauchen wir den Heiligen Geist. Wir dürfen Gott bitten, dass sein Reden mit uns deutlicher wird, dass wir eine Linie erkennen können. Das ist ein Wachstums-Prozess, das kann man nicht einfach von heute auf morgen. Keiner hört mal eben aus dem Stand zu Hundert Prozent richtig. Aber wir können mit Gottes Hilfe lernen, unsere Wahrnehmung zu schärfen für das, was er sagt. Man wird ja auch nicht einfach so ein Kunstkritiker, sondern man lernt, oft durch viele Jahre hindurch, die wichtigen Details zu erkennen.

Welche Bedeutung hat eine Gemeinschaft bei solchen Prozessen? Du lebst ja nicht als Eremit, sondern in Winterthur und arbeitest in einem gemeinschaftlichen Dienst mit. Das Hören auf Gott spielt dort eine große Rolle.



„Die gute Nachricht ist, dass man es lernen kann, die Vielfalt der Stimmen, mit denen Gott zu uns redet, besser zu erkennen.“

Die Gemeinschaft ist ganz wichtig, weil Gott sich entschlossen hat, dass er nicht einfach seine ganze Offenbarung nur einer Person zugänglich macht, das wäre ja schrecklich. In diesem Zusammenhang bedeutet das, dass jeder den Teil der Erkenntnis Gottes einbringt, den Gott ihm anvertraut hat. Bei der „Schleife“ kommunizieren wir miteinander, wir tauschen auch Gedanken über unsere Erkenntnis aus – dies alles kommt dann zusammen und ergibt ein größeres Bild von Gott. Darum sind wir auch aufeinander angewiesen. Und auch ich bin ganz dringend auf eine Gemeinde und auf Gemeinschaft angewiesen, wo ich Brüder und Schwestern habe, zu denen ich kommen kann, um gemeinsam mit ihnen meine Eindrücke zu prüfen. Und im Gespräch zusammen haben wir dann meistens eine Einsicht, eine Richtung, in die wir uns bewegen können.

Leider gibt es auch Menschen, die schlechte Erfahrungen mit dem prophetischen Reden gemacht haben. Da gab es vielleicht den einen oder anderen „Propheten“, der sehr dominant und lieblos in das Leben von Menschen gesprochen hat, ohne eine Prüfung zuzulassen. Hast du einen Rat, wie man mit solchen Erfahrungen umgehen sollte?

Gott hat uns ein wunderbares Werkzeug der Vergebung gegeben. Ich würde den Menschen von Herzen vergeben und sagen: Auch sie dürfen Fehler machen. Bei jeder Gabe gibt es potenziell die Gefahr, sie zu missbrauchen und Fehler zu machen. Große und kleine. Aber wenn wir uns deswegen davon abhalten lassen, uns persönlich weiter zu entwickeln, wäre das ein Sieg für den Feind. Wenn irgendjemand erlebt hat, dass Menschen mit einer prophetischen Gabe nicht gut umgegan-

gen sind, empfehle ich, die Erfahrungen und die beteiligten Personen innerlich loszulassen. Üben wir uns darin, nicht auf das Schlechte zu sehen, auch wenn man es ansprechen und darüber reden muss. Aber dann müssen wir auch unsere persönliche Verantwortung wahrnehmen und uns entscheiden, weiter zu gehen.

Was nimmst du zurzeit an aktuellen geistlichen Entwicklungen wahr? In deinem Umfeld, aber auch darüber hinaus?

Ich glaube, dass der Heilige Geist gerade überall am Wirken ist. Überall sind Leute, die sind hungrig nach Gott sind. Und Gott ist in allen Gesellschaftsschichten präsent. Er kennt keine Grenzen und er hat keine Angst, mit Menschen in Berührung zu kommen. In der Schweiz erleben wir gerade, dass die Bauern als Gruppe von Gott berührt werden. Wir hatten eine Bauernkonferenz und viele waren dort ganz ergriffen, von der Möglichkeit, mit Gott und dem Heiligen Geist bei ihrer Arbeit unterwegs zu sein – auf dem Feld, auf dem Traktor, im Stall, beim Misten. Sehr spannend. Auch viele andere Menschen im Beruf entdecken, dass der Heilige Geist mit ihnen und ihrer Arbeit einen Auftrag verbindet.

Ganz herzlichen Dank für das Gespräch!

Andreas Keller ist Exekutivleiter der „Stiftung Schleife“ in Winterthur. Nebst vielfältiger Seminar- und Konferenzarbeit sowie seinen Lehr- und Predigtdiensten im In- und Ausland, ist er auch als Autor bekannt.

MANFRED SCHMIDT (FÜRTH):

„Salz und Licht“ – Die Herausforderungen der Postmoderne

Das Wort „Postmoderne“ ist viel zitiert. Von differenzierten Zeitdiagnosen bis hin zum apokalyptischen Werteverfall reichen die Reaktionen. Manfred Schmidt, Autor und Theologe, hat sich mit dem Phänomen der Postmoderne aus biblischer Sicht beschäftigt und zeigt die Herausforderungen für Christen auf. Teil I von 2. Auf Themen wie Identitätskonstruktion, die Rolle der Gemeinden, Vielfalt und Einheit wird in der Fortsetzung eingegangen.

Die Umbrüche der Postmoderne

Selten hat es eine Zeit gegeben, die so verunsichert in Bezug auf die Zukunft ist und sich deshalb vom Rückblick her definiert: „Post“-Moderne heißt ja „Nach“-Moderne“. Man spürt offensichtlich, dass eine Epoche zu Ende geht, dass wir also in einer Art „End-Zeit“ leben – aber man hat keine Vision von der Zukunft mehr. So sprach ein amerikanischer Philosoph sogar schon vom „Ende der Geschichte“ – denn es gibt kein Ziel mehr, auf das wir noch zuleben könnten. In dieser Haltung unterscheiden wir uns grundlegend von all den Jahrhunderten zuvor. Im Mittelalter hatte man auf die Wiederkunft Christi zugelebt, in der Reformationszeit für die Erneuerung der Kirche, in der „Aufklärung“ für den Fortschritt einer von der Vernunft erleuchteten Gesellschaft, und schließlich in der Moderne für eine wissenschaftlich gezähmte und weiterentwickelte Welt, die dem Menschen unbeschränkte Selbstverwirklichung ermöglicht. All das ist schal geworden oder zerbrochen. Es beschleicht einen das unheimliche Gefühl, dass die Postmoderne in sich selbst verkrümmt ist; der Sinn des Ganzen, von Welt und Menschsein (die sogenannten „Großen Erzählungen“), ist diskreditiert und abgeschafft worden.

Ein typischer Begriff, der ursprünglich in der Literaturtheorie beheimatet ist, bringt die Entwicklungen der Postmoderne auf einen Nenner: „Dekonstruktion“. Gemeint ist damit der gezielte Abbau all dessen, was irgendwann einmal „konstruiert“ worden war. Die Anfänge für diese Dekonstruktionsprozesse reichen weit ins 20. Jahrhundert zurück und werden heute auf den unterschiedlichsten Ebenen immer stärker forciert. Dabei wird sichtbar, dass sie durchaus ambivalent sind, also Chancen wie Risiken gleichermaßen beinhalten. Einerseits entstehen so neue Freiheiten und Möglichkeiten, zugleich aber kommt es in vielen Bereichen zu immer stärkeren Zerfallsprozessen. Im Folgenden werden einige der markanten Entwicklungen dargestellt.

1. Die Dekonstruktion der Rationalität

Die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts haben das Vertrauen auf die Vernunft des Menschen zerbrechen lassen. Es fing schon mit der Psychoanalyse an, die die unbewussten Triebstrukturen des Menschen aufdeckte und seine Vernünftigkeit in Frage stellte. Die Evolutionstheorie – ursprünglich eine naturwissenschaftliche Hypothese – wurde zu einer populärphilosophischen Platitude verallgemeinert und setzte den blinden Zufall auf den Thron des Universums. Hinzu kamen die Verheerungen zweier Weltkriege sowie die Erfahrungen mit totalitären Systemen, die mit höchster technischer Effizienz Millionen von Menschen psychisch und physisch zugrunde richteten. Und am Schluss blieb nur noch das tiefe Erschrecken darüber, dass ausgerechnet die fortschrittliche technische Rationalität der Moderne den Menschen und seine Umwelt aufs Äußerste gefährdet. So entledigte sich der Mensch schließlich der Tyrannei des Rationalismus, der nichts gelten ließ, was nicht berechenbar war. Mit dem Vertrauen in die Vernünftigkeit des Menschen zerbrach aber zugleich auch das Vertrauen in die Vernünftigkeit der Welt, ja in die Existenz einer allgemein gültigen Vernunft überhaupt. Wahrheit als solche gibt es nicht mehr. Übrig bleibt nur noch die subjektive Entscheidung des Einzelnen, über das, was er für sich als wahr definiert. Das aber hat keinerlei Anspruch mehr auf Allgemeinverbindlichkeit. Auf Dauer zerfällt so jegliche Verbindlichkeit und damit auch der gesellschaftliche Konsens. „Gut“ und „Böse“ haben ebenso abgedankt wie „Wahrheit“ und „Irrtum“; was gestern noch undenkbar war, ist heute normal.

Im Bereich der Religiosität spiegelt sich der gleiche Prozess wider. Bis weit über die Mitte des 20. Jahrhunderts hinaus war die herrschende Religion noch eine Art christlicher Vernunftglaube. „Spirituelle Erfahrungen“ wurden als Aberglauben der Vergangenheit betrachtet. Heute aber herrscht ein bunter



Jahrmarkt esoterischer Vielfalt vor. Inzwischen kann es selbst in einem öffentlichen Amt passieren, dass Horoskope erstellt werden, um festzustellen, ob Mitarbeiter zueinander passen. Das Motto scheint zunehmend „je irrationaler, desto interessanter“. Spiegelbildlich dazu erleben auch längst diskreditierte ultrakonservative und fundamentalistische Bewegungen jeglicher Schattierung neuen Zulauf.

2. Die Dekonstruktion von Autoritätsstrukturen

Die Postmoderne ist stärker noch als die Moderne von der gezielten Auflösung herkömmlicher Autoritätsstrukturen bestimmt. An die Stelle traditioneller Hierarchieebenen in Unternehmen treten „flache“ Hierarchien, die Entscheidungswege verkürzen und das Engagement aller Beteiligten verstärken (sollen). Selbstorganisierende Netzwerke erhöhen die Kreativität und die Wirkungsmöglichkeiten quer zu allen vorgegebenen Strukturen. Auch auf gesamtgesellschaftlicher Ebene ist dieser Wandel inzwischen sichtbar: Bürgerbewegungen und Nichtregierungsorganisationen (z.B. humanitäre Hilfs- oder Umweltorganisationen) sind zu ernstzunehmenden Akteuren geworden, mit denen selbst Staaten rechnen müssen. Dabei spielt das Internet eine immer wichtigere Rolle: Es führt nicht nur zu einer Demokratisierung des „Herrschaftswissens“, sondern ermöglicht die Vernetzung überhaupt erst und bietet zugleich auch eine Art von virtueller Allgegenwart.

3. Die Dekonstruktion gewachsener Strukturen

Wir haben in den letzten Jahren teilweise dramatische Umwälzungen im Bereich gewachsener organischer Strukturen erlebt. Die aus dem Zeitgeist geborene gezielte Dekonstruktion und die Erfahrungen eigenen Scheiterns verstärken sich dabei gegenseitig. Am sichtbarsten wird diese Entwicklung im Bereich von Ehe und Familie. War der lebenslange Bund früher die Norm, von der nur in seltenen Fällen abgewichen

wurde, so hat sich das Verhältnis bei den Jüngeren praktisch umgekehrt. Als Konsequenz ist die Zahl der Alleinerziehenden-Haushalte auf 20 Prozent gestiegen, trotz einer nach wie vor stark vorhandenen Sehnsucht nach Familie. Gleichzeitig aber kommt es zu einer immer stärkeren Abwertung der traditionellen Ehe und Familie in weiten Bereichen der Öffentlichkeit. Mit der unverbrüchlichen Partnerschaft zweier Menschen, der Ehe, bröckelt nun aber an allen Ecken und Enden auch die Stabilität und der Halt, den sie Erwachsenen wie Kindern gewährt. Partnerschaften auf Zeit, Patchwork-Familien, und der Stress des Alleinerzieher-Daseins stellen ungeheure Anforderungen an unsere psychischen und sozialen Ressourcen. Viele sind dem einfach nicht mehr gewachsen.

Was im Kleinen gilt, gilt auch im Großen, auf der Ebene von Staat und Nation. Die Tendenz zur „Dekonstruktion“ (meist als „separatistisch“ abqualifiziert) nimmt in vielen Ländern zu. Denken wir nur an Spanien (Baskenland), Belgien (Flamen gegen Wallonen) und selbst Großbritannien (Schottland; Wales) oder Kanada (französisch- gegen englischsprachige Provinzen). Die Tschechoslowakei hat sich friedlich dekonstruiert, Jugoslawien durch Krieg und versuchten Genozid. Aber auch in Deutschland werden Staat und Nation als homogener Raum mit einer einheitlichen (Leit-)Kultur zunehmend abgelehnt. Für die geforderte Alternative, die sogenannte „multikulturelle Gesellschaft“ gibt es allerdings bisher keine funktionierenden Vorbilder. Es scheint eher zu Tribalisierungsprozessen zu kommen. („Tribalisierung“: Neubildung einer Art „Stammesidentität“ aufgrund gleicher kultureller Identitäten, Werte, Erfahrungen usw. Sie ist eine Zerfallserscheinung von komplexeren Gemeinschaften, da sie von Abgrenzung und Antagonismen bestimmt ist. Klassische Beispiele sind die aggressiven Fanszenen von Fußballvereinen, Jugendszenen, und manche Subkulturen.) Ähnliche Prozesse

„Einerseits entstehen so neue Freiheiten und Möglichkeiten, zugleich aber kommt es in vielen Bereichen zu immer stärkeren Zerfallsprozessen. Plötzlich sind wir als Christen gezwungen, uns mit solchen grundlegenden Fragen ganz neu auseinanderzusetzen – und Antworten neu zu finden.“

lassen sich auch im Bereich der organisierten Religion feststellen. Zwar haben die traditionellen Kirchen vorläufig noch eine stattliche, wenn auch ständig schwindende Mitgliederzahl, aber die innere Religiosität entspricht dem längst nicht mehr. Die allermeisten basteln sich ihre eigene Religiosität aus fernöstlich-esoterischen, christlichen und atheistischen Versatzstücken zusammen und glauben nur noch, was sie wollen („Synkretismus“).

4. Die Dekonstruktion der personalen Identität

Vgl. hierzu den Artikel „Maskulin und feminin – wer sind wir?“ im „Brief an die Freunde der GGE“ Nr. 35.

Das sind nur einige der großen Linien der Postmoderne. Hinzu kommen Phänomene wie die Globalisierung, das Problem der weltweiten Gerechtigkeit, des Klimawandels und andere Entwicklungen. Plötzlich sind wir als Christen gezwungen, uns mit solchen grundlegenden Fragen ganz neu auseinanderzusetzen – und Antworten neu zu finden.

„Salz, Licht, Stadt“: das Wesen der Jünger Jesu

Jesus hat immer wieder kurze, einprägsame Merksätze formuliert, um seinen Jüngern grundlegende Maßstäbe an die Hand zu geben. Einer davon lautet in der Bergpredigt: „Ihr seid das Salz der Erde. Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen sein. (Mt 5,13a.14) Diese Sentenz spricht die Frage an: In welchem Verhältnis stehen die Jünger Jesu zur sie umgebenden Welt, wenn sie nach den höchst anspruchsvollen Maßstäben der Bergpredigt leben? Jesus verwendet dabei drei einprägsame Bilder, die unmittelbar eingängig sind, aber viel Raum für Auslegung und konkrete Umsetzung lassen. Sie sind angesichts der Umbrüche der Postmoderne von brennender Aktualität.

1. Wir müssen uns in den vorhandenen Strukturen konstruktiv engagieren. – „Ihr seid das Salz der Erde!“ Das ist zunächst einmal ein unglaublicher Zuspruch für seine Jünger. Jesus spricht ihnen ihre Berufung zu, und das in den höchsten Tönen. Kein Appell, keine „Herausforderungen“, noch nicht einmal eine Verheißung, was sie einmal sein werden (falls sie genug Glauben haben ...). Sondern einfach der Zuspruch: „Ihr seid!“ Weil ich euch berufen habe und ihr mir nachfolgt, seid ihr das Salz der Erde – denn mein Leben ist in euch! „Salz“ war in der Antike, anders als heute, vergleichsweise teuer. So haben die Römer ihre Speisen, wenn überhaupt, meist mit ei-

ner Art Fischsauce gewürzt; das war billiger. Salz aber bringt den eigentlichen Geschmack von Speisen viel besser zum Tragen, ohne ihn zu überfremden. „Salz zu sein“ bedeutet so zum einen, das Gute, das bei den Menschen, in einer Gesellschaft und Kultur vorhanden ist, „schmeckbar“, das heißt erfahrbar zu machen. Christen haben demnach die Berufung, das Gute und Wertvolle in ihren jeweiligen Kulturen zu fördern und zu veredeln. Genau das wird heute dringend gebraucht: In den Umbrüchen der Postmoderne gibt es gute und weiterführende Ansätze und Elemente, die bestimmte Facetten der Schöpfung und des Wesens Gottes klarer aufleuchten lassen, als das in den Epochen zuvor der Fall war. Diese gilt es zu identifizieren, zu würdigen und auf ihr eigentliches Ziel hin zu entwickeln.

Salz hatte vor der Erfindung moderner Konservierungstechniken aber noch eine weitere wichtige Funktion: es macht Nahrungsmittel haltbar und bewahrt sie vor Fäulnis und Zerfall; Dinge wie Pökelfleisch legen noch heute Zeugnis davon ab. Christen haben also die Gabe und Aufgabe, durch ihre Existenz und ihr Engagement die Verfallsprozesse in der Gesellschaft aufzuhalten oder wenigstens zu verlangsamen. Das ist heute bitter nötig: Die Postmoderne bringt ja nicht nur neue positive Ansätze hervor, sondern ist über weite Strecken von zunehmenden Verfallsprozessen gekennzeichnet. Hier braucht es die schützende und bewahrende Kraft des Salzes. Dabei ist noch ein Aspekt bemerkenswert: Das Salz ist nicht um seiner selbst willen da, sondern existiert, um anderes schmackhaft und haltbar zu machen. Bildlich gesprochen: Salz verschenkt sich – es gibt sich weg bis hin zur Selbstauflösung. „Salz“ als Bild für eine innere Einstellung und ein entsprechendes Handeln beschreibt genau die Haltung Jesu, wie sie in dem berühmten „Philipp-Hymnus“ (Phil 2,6-11) geschildert wird. Als Christen haben wir alle diese Salzfunktion. Auch wenn vielen das nicht bewusst sein mag – unsere „normale“ Existenz in Familie, Freundeskreis und „Beruf“ ist von hoher Bedeutung. Hier wird das „Salz der Erde“ dringend gebraucht und hier sind wir es auch – vorausgesetzt, wir leben aus dem Geist Jesu und nach den Maßstäben seines Reiches. Je schwieriger die Zeiten werden, umso nötiger ist es, dass Christen diese Berufung mit ganzem Herzen ergreifen, dass sie sich einbringen, um das Gute zu fördern und die Gesellschaft vor dem Zerfall zu retten. Und je dunkler die Zeit wird, umso heller scheint dann auch unser Licht – womit wir bei der nächsten Aussage Jesu wären.

2. Wir müssen alternativ leben: „Ihr seid das Licht der Welt!“ – von sich selbst hat Jesus gesagt: „Ich bin das Licht der Welt“ (Joh 8,12) und wenn wir das Licht der Welt sein sollen, dann heißt das nichts Geringeres, als dass wir Ab-Bilder Jesu sind. Was für ein Zuspruch, was für eine Berufung! Und auch hier formuliert Jesus nicht „Ihr könnt das werden, wenn ihr ...“, sondern schlicht „Ihr seid!“ Viele von uns haben begonnen, das zu leben: in Ehe und Familie, Beruf und Freizeit, Freundeskreis und ehrenamtlichen Tätigkeiten. Sie engagieren sich dort im Geist Jesu – und dieser lässt es Licht werden. Das gilt nicht nur für den Gemeindediakon oder die Krankenschwester, sondern genauso für den Grafik-Designer, den Manager mit Personalverantwortung, den Banker und den Lagerarbeiter. „So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (Mt 5,16). Das Bild des Lichts legt aber noch einen zweiten Gedanken nahe. Licht und Finsternis sind absolute Gegensätze. Damit stoßen wir auf die zweite große Aussage unseres Texts. Anders als das Salz macht „Licht“ deutlich, dass es immer auch um eine Alternative geht – zur Dunkelheit der Welt. So sind wir als Christen berufen, Alternativen aufzuzeigen und zu leben. Ob das die Art und Weise ist, wie wir unsere Familie oder unser Single-Dasein gestalten, wie wir im Beruf mit schwierigen Fragen umgehen oder wie wir uns gegenüber dem Zeitgeist verhalten. Gegen den Strom zu schwimmen, Zeuge zu sein für ein Leben der Wahrheit und der Hingabe an Gott und Menschen, der Selbstlosigkeit bis hin zur Feindseligkeit, dabei die Konfrontation um der Wahrheit willen in Kauf zu nehmen und zugleich durch die Liebe zu überwinden: das ist der Weg Jesu. Und deshalb ist das auch unser Weg.

3. Wir müssen eine „Kontrastgesellschaft“ praktizieren. „Die Stadt auf dem Berg kann nicht verborgen bleiben.“ Nun kommt eine dritte Aussage in den Blick: die sichtbare Gemeinschaft der Jünger Jesu. Denn eine Stadt ist das Symbol eines geordneten und geschützten Zusammenlebens vieler Menschen. Jesus macht seinen Jüngern deutlich, dass er weit mehr im Sinn hat als nur ihre persönliche geistliche Existenz. Es geht ihm um gesellschaftliche Alternativen und um eine alternative Gesellschaft. Sie soll sich im und durch das Miteinander der Jünger Jesu verwirklichen. Weil in der Bibel „Stadt“ urtypisch für alle menschlichen Institutionen steht, bis hin zur Gesamtheit von Gesellschaft und Kultur, ist hier weit mehr gemeint als nur „Gemeinde“ oder „Kirche“ im engeren Sinn. Jesus will eine neue Form von Miteinander und Gestaltung der Welt. Dieses Neue wird eine weite Ausstrahlung für die Umgebung haben und so zum Orientierungspunkt für viele werden. Oder anders formuliert: Als Jünger Jesu sind wir dazu da, Modelle für ein funktionierendes Zusammenleben zu entwickeln, damit die drängenden Probleme der Welt eine überzeugende Antwort finden. Ein herkömmliches Gemeindeleben reicht dafür bei weitem nicht mehr aus. Wie kommen wir dahin? Wie werden, wie verwirklichen, wir das, was wir in Jesus sind: Salz, Licht und die Stadt auf dem Berg?

Fortsetzung im „Brief an die Freunde der GGE“ Nr. 37.

Manfred Schmidt ist Theologe und bundesweit als Referent tätig. Mit seiner Frau Ursula ist er Autor des Buches „Hörendes Gebet“; zusammen führen beide Seminare zu diesem Thema durch.

CHRISTLICHER GESUNDHEITSKONGRESS 21.–23. JANUAR 2010 IN KASSEL „Beauftragt zu heilen – in Beruf, Gemeinde, Gesellschaft“

Im Rahmen des Kongresses bieten wir eine Reihe von Seminaren an, die sich mit dem Thema Heilung beschäftigen. Auch beim Vorkongress am 20. Januar wird es Tagesseminare über „Theologische Zugänge zu Heilung“ und „Heilung und Befreiung“ geben. Immer wieder erleben Menschen, dass Gott auf wunderbare Weise in ihr Leben eingreift. So auch Eva-Maria Jäger aus Chemnitz. Wir möchten Ihnen mit dem Abdruck dieses Zeugnisses Mut machen, auch in Ihrem Hauskreis und Ihrer Gemeinde für Kranke zu beten und laden Sie ganz herzlich ein, nach Kassel zu kommen. Weitere Informationen unter www.christlicher-gesundheitskongress.de oder Tel.: 04108- 417 454.

„Vor ca. einem halben Jahr bemerkte ich eine Veränderung an meinem linken Fußmittelknochen, wobei ich dieser Sache keine größere Bedeutung zukommen ließ. Ende September 2009 verschlimmerte sich jedoch der Fuß zunehmend und schwoll, verbunden mit einer schmerzhaften Verkrümmung des Fußknochens, stark an. Daraufhin bat ich beim Lobpreisabend Pfr. Dieter Keucher, um Heilung für meinen Fuß zu beten. Während des Gebets verspürte ich, wie in den Fuß Bewegung hineinkam. Am Tag darauf ging ich zu meiner Hausärztin, um Klarheit über diese Veränderung in meinem Fuß zu bekommen. Sie schaute sich daraufhin den Fuß an und schickte mich am selben Tag zum Röntgen, ohne zunächst therapeutische Maßnahmen zu ergreifen. In dieser Zeit beteten außerdem noch meine Familie und liebe Geschwister für mich. Nach drei Tagen erlebte ich dann plötzlich am Morgen das große Wunder: Mein Fuß schmerzte nicht mehr, war nicht mehr geschwollen und die Verkrümmung des Knochens war nahezu verschwunden! Mein Gedanke in diesem Moment war: Jesus, Deine Liebe, Gnade und Macht ist grenzenlos! Ich war tief bewegt über diese wunderbare Gebetserhörung und dankte Jesus von ganzem Herzen! Am Montag darauf erhielt ich dann das Resultat von meiner Ärztin. Der Fußmittelknochen weist eine Verkrümmung auf, die mit zunehmendem Alter häufiger auftreten kann. Ich zeigte ihr daraufhin meinen Fuß und sie fragte erstaunt, wie es zu dieser Verbesserung gekommen sei. Ich erzählte ihr, dass für mich im Namen Jesus um Heilung gebetet worden war. Sie reagierte beeindruckt mit der Aussage: „Das ist ja stark!“ und teilte mir dann mit, dass keine weitere Behandlung erforderlich sei. Daran erkenne ich auch, wie wichtig und gut es ist, im Gebet füreinander einzustehen!“

Eva-Maria Jäger, Chemnitz

Veranstaltungskalender Januar bis März 2010

10.-13. JANUAR 2010

„ICH WILL DICH SEGNET – UND DU SOLLST EIN SEGEN SEIN“

mit Pfr. Holger Tielbürger & Team, Seminarnummer 61001

Zu Beginn des neuen Jahres in der Gegenwart Gottes zur Ruhe und zur Besinnung kommen, dem Heiligen Geist Raum geben und offen sein für seinen Segen – mit kurzen, geistlichen Impulsen und Gesprächsangeboten, Zeiten persönlicher Stille, Seelsorge, Gebet und Segnung.

01.-04. FEBRUAR 2010

„ENJOY THE SILENCE“ – ZUR STILLE FINDEN UND GENIEßEN!

mit Pfr. Holger Tielbürger & Pfr. M. Grundmann, Seminarnummer 61002

Stille allein ist noch nicht wirklich Stille vor Gott. Wie aber finde ich zur Stille vor Gott und wie kann ich sie genießen? In diesem Seminar wird es eine qualifizierte Anleitung zur Stille geben – verbunden mit dem Angebot von täglicher, seelsorgerlicher Begleitung.

05.-07. FEBRUAR 2010

GANZHEITLICHE HEILUNG IN DER KRAFT DES HEILIGEN GEISTES

mit Pfr. Dieter & Dorothea Keucher, Seminarnummer 61003

Die Bibel sieht uns ganzheitlich als Persönlichkeiten mit Leib, Seele und Geist. Diese umfassende Sicht werden wir aufnehmen und Schritte der Heilung gehen und Lasten an Jesus abgeben. Wir vertrauen dem Wirken des Heiligen Geistes und werden Zeit für persönliche Gespräche und Gebete haben.

21.-25. MÄRZ 2010

„... UND ERLÖSE UNS VON DEM BÖSEN“

mit Pastor Friedrich-Karl Kurowski, Seminarnummer 61004

Der Psychologie verdanken wir tiefe Einblicke in die Gesetzmäßigkeiten seelischen Lebens. Dämonische Belastungen kann sie aber nicht therapieren. Doch Jesus tat dies und beauftragte seine Jünger, dasselbe zu tun. Dieses Seminar gibt reifen Christen praktische Hilfen für den Befreiungsdienst.

26.-28. MÄRZ 2010

„DIE HÜTTE“

mit Kerstin Hack & Rosemarie Stresemann, Seminarnummer 61005

Viele Menschen wünschen sich Heilung für ihren Schmerz, Antworten auf ungelöste Fragen. Sie sehnen sich nach einer ähnlich tröstenden Begegnung mit Gott, wie Mack, die Hauptfigur in dem Roman „Die Hütte“, sie erlebt hat. Und sie wünschen sich Begleitung auf diesem Weg. Genau das bietet dieses Seminar. Seminargebühr: € 120,00, ermäßigt: € 90,00.



INFORMATION & ANMELDUNG

GGE Deutschland
Schrötteringsweg 16
22085 Hamburg
Telefon: 040 - 32 33 07-21
Fax: 040 - 32 24 03
obernkirchen@gge-online.de
www.gge-online.de

GGE-Tagungsstätte
Obernkirchen
Kirchplatz 14
31683 Obernkirchen
Telefon: 05724 - 51 549
www.gge-obernkirchen.de

Preise:
EZ 56,00 € pro Tag
DZ 48,00 € pro Tag
Seminargebühr 25,00 €



ULRIKE TIELBÜRGER (OBERNKIRCHEN):

Von Gottes Idee überrascht

Symbol des Heiligen Geistes als persönliches Bekenntnis

Manchmal schenkt Gottes Geist etwas, um das wir noch nicht einmal hätten beten können, - weil wir gar nicht auf die Idee gekommen wären! So ist es mir und Beate Kaczmarek ergangen. Eine kleine Geschichte mit Gott, die ich hier gerne weiter gebe, als Zeugnis, als Ermutigung und aus Freude heraus.

„... und der Heilige Geist fuhr hernieder auf ihn in leiblicher Gestalt wie eine Taube ...“ (Lukas 3,22)

In unseren Seminaren in der Tagungsstätte Obernkirchen haben wir häufig eine Einheit „Hören auf Gottes Stimme“. Dabei warten wir darauf, dass Gott in der Stille durch Worte, Eindrücke und Bilder zu uns redet. In einer solchen Zeit des Hörens auf Gott entwickelte sich ein Bild von einem Schmuckstück vor meinem inneren Auge. Bei genauerem Hinsehen zeigte es die Taube des GGE-Logos als kleinen Anhänger an einer Kette: Das Symbol für den Heiligen Geist Gottes als Schmuckstück! Das drückt aus, worum wir uns bei allem, was wir tun, bemühen: uns vom Heiligen Geist ganz bewusst in den Anliegen der GGE und der GGE-

Tagungsstätte leiten lassen. Ich habe dieses Bild von dem Schmuckstück als Hoffnungszeichen empfunden, verbunden mit einer großen Freude! Und diese Freude blieb in mir. Es war, als würde der Herr sagen: „Ich habe immer wieder neue Ideen. Wenn ihr denkt, nichts ist mehr möglich, dann will ich euch überraschen.“ Einige Tage später hatte ich den Impuls, eine Goldschmiedemeisterin aus unserer Kirchengemeinde zu fragen, ob sie das Bild in ein wirkliches Schmuckstück umsetzen könne.

Beate Kaczmarek ist seit vielen Jahren ein engagiertes Mitglied in unserer Kirchengemeinde in Bad Salzuflen. Und sie besitzt dort eine kleine, feine Goldschmiede. Auch der GGE-Tagungsstätte fühlt sie sich sehr verbunden und wir hatten schon des Öfteren überlegt, wie sie sich in dem Haus einbringen kann.

Da war ich mit Gottes Idee an der richtigen Stelle! Beate hat diese Idee sofort verstanden und angefangen, sie in ein hübsches Schmuckstück umzusetzen. Von einigen Probestücken haben wir schließlich die unten aufgeführten ausgewählt, um sie vielen Menschen anbieten zu können. Wir wünschen allen, die diesen Anhänger tragen werden, dass er sie daran erinnert, wie wunderbar es ist, sein Leben von der Kraft des Heiligen Geistes erfüllen zu lassen! Schon seit einigen Wochen trage ich das Schmuckstück in einem tiefen Bewusstsein und als sichtbares Bekenntnis für das, was ich glaube: Der Heilige Geist Gottes ist die Kraft, die ich erfahre, und die Leitung in alle Wahrheit, der ich mich anvertraue! Mit oder ohne Symbol der GGE-Taube als Schmuckstück – lassen auch Sie sich immer wieder neu von dem Heiligen Geist Gottes überraschen!



GGE-LOGO



GGE-TAUBE

Hiermit bestelle ich folgende Artikel:

-ANHÄNGER GGE-LOGO, 925-SILBER MATT 40,00
 -ANHÄNGER GGE-TAUBE, 925-SILBER MATT 28,00
 - KETTE, 42 CM LÄNGE, 925-SILBER 12,00
- zzgl. Porto und Verpackung, Originalgröße Taube 21 x 19 x 1,3 mm

Meine Anschrift

NAME

STRASSE

PLZ, ORT

E-MAILTELEFON

DATUM & UNTERSCHRIFT

BITTE SENDEN AN:
GGE-GESCHÄFTSSTELLE, SCHRÖTTERINGSWEG 16
22085 HAMBURG ODER PER FAX AN: 040 / 32 24 03

GERALD FLADE (HARSEFELD):

Expedition zum Ich – in 40 Tagen durch die Bibel

Eine Gemeinde liest 40 Tage lang dasselbe Buch. Und spricht darüber. Im Gottesdienst, an der Supermarktkasse und im Wohnzimmer. Gerald Flade berichtet von einem ungewöhnlichen Experiment.

ALS ICH DEN Buchtitel „Expedition zum Ich“ das erste Mal hörte, war ich versucht, auf Durchzug zu schalten. Wieder ein Stück Nabelschau, vielleicht sogar mit esoterischem Hintergrund, dachte ich. Doch der Untertitel „In 40 Tagen durch die Bibel“ und eine Leseprobe änderten meine Sichtweise. Handelt es sich doch um eine bemerkenswerte Kombination aus Glaubens- und Bibelkurs in einer Sprache und Verpackung, die jeder Zeitgenosse lesen kann. Sogar der Titel erschien mir in neuem Licht. Wer sich auf die Reise mit dem Gott der Bibel macht, findet auch zu sich selbst. Als ich von einer norddeutschen Kirchengemeinde erfuhr, die sich mit großer Resonanz dem Buch widmete, war mein Interesse geweckt. Liegt hier doch eine Möglichkeit, Menschen neu den „roten Faden“ durch die Bibel zu vermitteln, der selbst vielen Christen heute abhanden gekommen ist. Und das im persönlichen Alltag und Austausch mit anderen Interessierten.

UND SO GESCHAH es in Harsefeld von Ende Februar bis Anfang April 2009, einem Ort mit 15.000 Einwohnern zwischen Hamburg und Cuxhaven. 170 Personen der Evangelischen Kirchengemeinde lesen zeitgleich dasselbe Buch. Die Passionszeit – 40 Tage von Aschermittwoch bis Palmsonntag – scheint dafür wie geschaffen. In fast 20 – teils schon vorhandenen, teils speziell eingerichteten – Kleingruppen erarbeiten sie sich das 383-seitige Buch von Klaus Douglash und Fabian Vogt. Auch auswärtige Gäste sind dabei. So groß ist das Interesse, dass es sogar bei Lesern ohne Gruppenanschluss Absatz findet. Mit einem Eröffnungsgottesdienst am Aschermittwoch startet die Expedition. Etappenstützpunkte sind die sonntäglichen Gottesdienste, die sich thematisch an die Wochenthemen anlehnen – eine gute Möglichkeit, die ganze Gemeinde, auch ohne persönliche Teilnahme am Projekt,

ein Stück mitzunehmen. Eine Auswirkung des Projektes: Die Teilnehmeranzahl der Gottesdienste steigt auf über 200 Personen. Mit Spannung werden auch die jeweils vor der Predigt eingeschobenen Spielszenen erwartet, die speziell konzipiert und eingeübt werden. Für Kinder startet wenig später die Kinder-Bibel-Woche „Auf großer Expedition“. Das Echo der Aktion ist überwältigend. „Wir haben zum ersten Mal in unserem Leben gemeinsam ein Buch gelesen“, äußert ein Ehepaar. Bei vielen Begegnungen im Ort wird das Buch ein selbstverständliches Gesprächsthema. Fragen wie „Hast du schon gelesen ...?“, „Wo bist du gerade ...?“ oder „Wie findest du die Aussage, dass ...?“, kann man plötzlich an der Supermarkt-Kasse hören. Einige erkennen sich am Expeditions-Button, der mehr oder weniger auffällig am Mantel getragen wird.

AUCH WENN ES einiger Selbstdisziplin bedarf, die vorgesehenen täglichen ca. sechs Buchseiten zu lesen, die beiden Autoren verstehen es bestens, ihre Leser zu fesseln. Schritt für Schritt wird durch die Bibel geführt, werden Zusammenhänge erschlossen, schräge Vorstellungen zurechtgerückt und Gottes Zuspruch und Anspruch mit der eigenen Lebensgeschichte verknüpft. Mit einem Abschlussgottesdienst und gemeinsamen Mittagessen am Sonntag Palmarum, rechtzeitig bevor Karwoche und Ostern beginnen, ist die „Reisegruppe“ zum Alltag zurückgekehrt. Ein Folgetreffen nach Ostern diente der Vermittlung weiterer Hauskreiskontakte und Mitarbeitsmöglichkeiten in der Kirchengemeinde. Übrigens, so richtig fertig geworden ist in der Zeit kaum jemand mit der Lektüre. Nicht wenige kündigten an, das Buch noch einmal in aller Ruhe zu lesen. Auf der folgenden Seite berichten zwei Teilnehmerinnen von ihren Erfahrungen.



Alltagstauglicher Glaube

Ich habe die Expedition nun schon zum zweiten Mal mitgemacht – das erste Mal als Teilnehmerin in einer „Pilotrunde“ im letzten Jahr, und in diesem Jahr als Mitarbeiterin und Leiterin meines Hauskreises. Die „Expedition zum Ich“, führte uns 40 Tage lang durch die wichtigsten Aussagen und Ereignisse in der Bibel. Es war für mich sehr spannend zu erleben, wie deutlich und persönlich Gott zu jedem Einzelnen unserer Gruppe durch dieses Buch gesprochen hat. Klaus Douglass, einer der beiden Autoren, schaffte es durch seine gut verständlichen und gleichzeitig tiefgründigen Auslegungen, jeden persönlich anzusprechen, egal ob „alter Hase“ oder ganz neu Interessierter. Ich war wirklich erstaunt, wie während der Expedition mir und den anderen Zusammenhänge ganz neu bewusst wurden und wir uns im Austausch weiterhelfen konnten. So konnte jeder etwas für sich und seinen Alltag mitnehmen und im Glauben wachsen, auch wenn jemand nicht alle Kapitel der Woche zu lesen geschafft hatte oder nicht an jedem Treffen dabei sein konnte. Da wir längst nicht alles, was uns wichtig geworden war, besprechen konnten, nehmen wir jetzt die beiden letzten Wochen der Expedition noch einmal abschnittsweise in unseren Hauskreistreffen durch. Wir freuen uns, dass wir das nach der Expedition in etwas größerer Runde tun können. Außerdem hat es mich gefreut, auch von etlichen anderen zu erfahren, dass ihnen diese Expedition sehr gut gefallen hat, ja, einige haben sogar den Wunsch, das Buch gleich noch einmal durchzunehmen. Und es gibt Teilnehmer, die jetzt neu Anschluss in unserer Gemeinde suchen oder neu oder verstärkt mitarbeiten möchten.

Dorothee Warncke

Neue Lebensqualität

Wie schafft man es, in 40 Tagen etwas zu verändern, wovon man schon seit Jahren träumt? Indem man das Expeditions-Buch liest. Manche konnten alte Muster aufbrechen oder sich von ungesunden Gewohnheiten trennen. Manche fanden Mut, Dinge zu tun, die sie schon immer gerne wollten. Manche haben vielleicht überhaupt erst einmal erkannt, welche Wünsche sie haben und andere wieder haben entdeckt, wie schön es ist, unter Menschen zu sein.

Für viele war die Expedition ein voller Erfolg, nicht nur aus oben genannten Gründen, sondern weil ganz deutlich wurde, wie wichtig die Gemeinschaft ist. Die Gottesdienste waren voll, man kam ins Gespräch und fühlte sich angenommen. Auf der Straße entstanden Unterhaltungen mit Leuten, die man bisher nicht kannte, nur weil sie den Button trugen und man sich deshalb „erkannte“. Und natürlich die wöchentlichen Treffs im Hauskreis – darauf haben wir uns gefreut und fühlten uns geborgen. Dieser Austausch war ganz wichtig zum Verständnis, aber auch um andere Sichtweisen zu hören und noch einmal in die Tiefe zu gehen. Für mich hat das Leben eine neue Qualität bekommen!

Sabine Jung

Klaus Douglass & Fabian Vogt:
Expedition zum Ich. In 40 Tagen durch die Bibel.
 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart, 2006
 ISBN 978-3438060457, 87 Seiten, □ 19,80

MARTIN KOCH (BAD CAMBERG):

Jesus lebt – lebt Jesus?

Gott scheut keine Mittel, um uns auf ihn aufmerksam zu machen – auch wenn es manchmal etwas dauert, bis wir ihn erkennen. Nach 52 Jahren führten zwei Worte an einer Hauswand zur lebensverändernden Wende im Leben von Martin Koch.

JESUS LEBT – LEBT JESUS? Genau diese Frage hatte ich mir in meinem Leben bis zu meinem 52. Lebensjahr nicht gestellt. Anders gesagt: Ich hatte seine Existenz nie in Frage gestellt. „Das ist ja schon mal was“, könnte man denken – aber gerade das ist der riesengroße Unterschied: Davon überzeugt zu sein, dass Jesus irgendwann wirklich gelebt hat, oder zu wissen, dass er tatsächlich lebt. Doch eines Tages wusste ich, dass er *tatsächlich lebt*. Doch bis dahin dauerte es einige Jahrzehnte.

IN MARBURG an der Lahn, wo ich meine Kindheit und die Schulzeit erlebte, hat das Wohnhaus der Diakonie-Schwestern im Südviertel eine eher unscheinbare, um nicht zu sagen hässliche Giebelseite: Kein Fenster, drei Glasbau-Lichtöffnungen, sonst nur verputzte Wand. Auf dieser steht allerdings in großen, braunen Buchstaben, deren Farbe schon bröckelt: *Jesus lebt*. Wie viele tausend Male hatte ich auf meinem täglichen Radweg zur Schule diese Worte gelesen, besser gesagt „überlesen“ – irgendwann hatte ich das einfach nicht mehr wahrgenommen. Das kennt jeder: Was man *immer* sieht, nimmt man nicht mehr so bewusst oder auch gar nicht mehr wahr.

VOR SECHS JAHREN fuhr ich nun, wenige Tage nach meinem Geburtstag, wieder auf diese Hausfront zu und hätte beinahe eine Vollbremsung gemacht: Ich sah auf einmal diese zwei Worte und *wusste* schlagartig, dass es stimmt. Wirklich schlagartig, als wäre ich von einem Schlag getroffen worden. Die *Tatsache*, dass unser Herr Jesus Christus *lebt*, erfasste mich als Wahrheit mit allen Fasern meines Seins von diesem Augenblick an – und dieses neuartige Wissen hat mich bis heute nicht verlassen. Das Einzige, was ich merkwürdig fand, war die Tatsache, dass ich das nicht schon immer gewusst hatte. Eigentlich war es doch ganz einfach!

ALS ERSTEM Menschen erzählte ich es meiner jetzigen Frau – sie war es schließlich gewesen, die mir als liebe Freundin immer wieder – über Jahre! – vom Herrn erzählt und es schließlich aufgegeben hatte: Hoffnungsloser Fall! Und ich

hatte immer das Gefühl gehabt, dass sie bei mir offene Türen einrennt. *Nun* wusste ich sofort, wovon sie immer gesprochen hatte – und nun musste sie es auch als Erste wissen. Die Freude war groß. Beim ersten darauffolgenden Treffen fragte sie mich: „Was ist für dich jetzt eigentlich anders als vorher?“ Ich musste nicht lange überlegen: Mein früherer Glaube war in mir wie ein schön gewachsener und geschmückter Christbaum. Kein Zweifel an Gott und der historischen Existenz Jesu. Auch mit Kerzen war er bestückt – die brannten aber nicht, er war also kein Lichterbaum. Und ich war dabei, auf dem Boden nach den Streichhölzern zu suchen, mit denen ich ihn zum Leuchten und Strahlen bringen wollte – irgendwann hatte ich wohl, ganz von mir selbst unbemerkt, damit aufgehört. Konnte ich denn ahnen, dass dieses Suchen nicht den gewünschten Erfolg haben würde? Dass wir den Baum nicht selbst entzünden können? Nur Jesus selber konnte die Kerzen anzünden: Schlagartig! Gleichzeitig mit dem „Wissen“, strahlte dann der ganze Baum.

INZWISCHEN blicken wir auf fünf glückliche Ehejahre zurück, in denen wir viel Schönes erleben und auch viele Schwierigkeiten miteinander meistern durften – und wir durften die Nähe unseres Herrn vielfach deutlich und klar erleben. Er ist mit uns.

Martin Koch, Lehrer für Musik und Deutsch, tätig als Klavierlehrer, ist verheiratet mit Rita und lebt in Bad Camberg. Gemeinsam sind sie in der neugegründeten WegGemeinschaft der Jesus-Bruderschaft in Gnadenthal.





EBERHARD HASSLER (BOCHUM):

Euer Herz erschrecke nicht!

Bildbetrachtung zur Jahreslosung 2010 (Joh 14,1)



Jahreslosung 2010
Aquarell: Andreas Felger · Gnadenthal
Betrachtung: Pastor Eberhard Hassler
Bochum · © Präsenz Kunst & Buch
Gnadenthal · 65597 Hünfelden

„DAS GEHT doch gut aus ...?“, fragt mich meine Enkelin, als ich ihr zum ersten Mal in der Kinderbibel die Bilder zu „Jesus besiegt den Tod“ zeige. Sie schaut mich mit bangem Blick an, und ich spüre, wie sie zutiefst erschrocken ist, als sie die Illustrationen zum Verrat des Judas, der grausamen Folterung, dem schweren Kreuzgang und schließlich der Kreuzigung sieht. Wie kann sie es verstehen, dass Jesus, von dem sie bisher nur Gutes und Freundliches gehört hat, einen solch schweren Weg gehen muss? Wie passen diese Geschichten zum Glauben an den „lieben Gott“, den sie am Morgen für den vor ihr liegenden neuen Tag lobt, beim Essen für alle guten Gaben preist, abends um seinen Schutz für die Nacht bittet? Ich versuche, ihr die Angst zu nehmen und sie zu trösten. „Das geht doch gut aus ...?“ Sie stellt ja keine direkte Frage, sondern drückt bereits mit ihren Worten ein Vertrauen aus, das ich mit Gottes Hilfe stärken möchte.

IN DIESE so ursprüngliche und plötzliche Schrecksituation seiner Jünger spricht Jesus das Wort: „Euer Herz erschrecke nicht!“ Sie können sich ja – nach dem Schock, dass Judas seinen Freund Jesus verraten und Petrus seinen Freund Jesus verleugnen konnte – nur ausmalen, was auf Jesus und damit auch auf sie zukommt. Es ist diese Angst vor der Zukunft, die mit aller Brutalität und Rücksichtslosigkeit zuschlagen kann. Auch die engste Umgebung Jesu kann nicht verstehen, dass der Mensch, den sie so verehren, vor ihren Augen und denen der Welt scheitern könnte. Diese Angst spürt Jesus und nimmt sie sehr ernst. „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ (Johannes 16,33) Eine Überwindung, von der die Jünger noch weit entfernt sind! Und – sind wir nicht in derselben Situation?

VOM UNTEREN Bildrand her entwickelt Andreas Felger sein Aquarell zur Jahreslosung aus den in grauen tristen Farben unserer Alltagsrealität empfundenen Erfahrungen: durchkreuzte Hoffnungen, das unaufhörliche Rieseln des Sandes im Stundenglas, die Unausweichlichkeit und Fratzenhaftigkeit des Todes, steil aufragende unüberwindliche Mauern, die unsere Freiheit begrenzen. Leichte nur andeutungsweise zart aufhellende und fast gleich wieder schwindende, an die Farben der Morgenröte erinnernde Farben entwickeln keine Durchsetzungskraft und verlieren sich im Nirgendwo.

IST DAS UNSERE Welt und unser Leben, wie es sich für das neue Jahr ankündigt? Zutiefst erschrocken sind wir mit Menschen, die unter schweren Schicksalsschlägen leiden. Kriege und deren unvorstellbare Folgen sind nicht auszurotten, ins Unermessliche gesteigerte Profitgier von wenigen bringt Arbeitslosigkeit und bittere Armut für viele, die Vergiftung unserer Umwelt ruft schwere Krankheiten hervor, rücksichtslose Gewaltzunahme im Umgang miteinander nimmt erschreckende Formen an und die Verwahrlosung von Kindern bis hin zur „Entsorgung“ schreit zum Himmel.

MEIN BLICK löst sich vom unteren Bildrand des Aquarells, ich betrachtete das Bild in seiner ganzheitlichen Komposition. Viele Menschen empfinden den Glauben an Gott, so wie

ihn Jesus hier anspricht, meilenweit entfernt von ihren eigenen Problemen und Sorgen. Er scheint so weit weg, wie die fremden hebräischen Schriftzeichen im Blau des imaginären Himmels. Wer weiß schon, dass ADONAI die ehrfurchtsvolle Anrede Gottes ist. Und wer verbindet mit dem Namen „Herr“ Erfahrungen seiner Herrschaft im Weltgeschehen oder im persönlichen Bereich? Wenn wir mit dem Namen Gottes wieder Geschichten, Erfahrungen und Einsichten der Bibel und der Menschen, von denen sie uns erzählt, verbinden würden, wären wir erstaunt, welche Kraft der von Jesus empfohlene Glaube entwickeln könnte.

ANDREAS FELGER malt seine Glaubensüberzeugung: „Jesus Christus spricht: Glaubt an Gott und glaubt an mich.“ Das Kreuz und damit alle Schreckenserfahrung dieser Welt stehen neben dem Gottesnamen. Und hinter diesem Kreuz leuchtet die Sonne des Ostermorgens auf und verkündet die Auferstehung des Gekreuzigten, die Überwindung allen Leids und eine Zukunft ohne Angst und Schrecken. Tief fällt ein Strahl von Kreuz und Auferstehung in den unteren, dunklen Teil des Aquarells.

DIESE Überzeugung bleibt nicht ohne Auswirkungen in unserer Welt, in unserem Leben. Sie ist „geerdet“. Und das bislang übersehene helle Kreuz in der Mitte des unteren Bildrands mag in seiner helleren leuchtenden Farbe auf das letzte große Wunder Jesu hinweisen: die Erweckung des Lazarus von den Toten als Hinweis Jesu auf sein eigenes Sterben und Auferstehen.

AUS DIESEM Glauben heraus entwickelt sich die Dynamik des mittleren Bildteils: wie ein mächtiger Strom aus dem Himmel herabfließend mit all den Symbolfarben für Wachstum und Gedeihen in unterschiedlich vielfältigen Grüntönen, dem Blau des Vertrauens und dem schmalen, strahlenden Goldgelb, Symbol für Gottes Herrlichkeit. Lassen wir uns einbeziehen von dieser Bewegung, die auf uns zielt und uns zugleich einlädt, zeichenhaft bereits in unserer Welt „Gottes Wohnungen“ kennen zu lernen, so wie Jesus sie anbietet: „In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen, wenn es nicht so wäre, hätte ich dann zu euch gesagt, ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten?“ Wie oft habe ich als Pfarrer meiner Gemeinde diese Worte als ein Teil der Bestattungsliturgie am offenen Grab gesprochen und gespürt, wie die in der Trauer des Abschiedsschmerzes erschrockenen Angehörigen über das Grab hinweg auf diesen Weg der Hoffnung, wie ihn das Aquarell uns zeigt, blicken konnten. Lassen wir uns darauf ein, das Geheimnis des Glaubens im Blick auf das Wort der Jahreslosung und seine künstlerische Gestaltung in unserem Lebensvollzug zu prüfen? Dann mögen zwar all unsere Sinne und unser Verstand erschrecken, aber unser Herz nicht, weil wir es in Gottes gütigen Händen gehalten wissen.

„DAS GEHT doch gut aus ...!“ Das kindliche Vertrauen meiner Enkelin war berechtigt. Mit den Emmausjüngern verwandelt sich ihr anfängliches Erschrecken in Freude: „Jesus lebt.“ Ich lasse mich anstecken von ihrer Freude.

THEO SUNDERMEIER (HEIDELBERG):

Jesus war Judenmissionar

Christliche Mission zielt nicht auf die Taufe der Juden

Das Thema Judenmission bewegt die einzelnen evangelischen Landeskirchen. Sie kommen alle zu dem eindeutigen Schluss, dass der „Judenmission“ eine Absage zu erteilen ist. Pfr. Rainer Stuhlmann (Köln) hat dazu in einem Aufsatz mit dem Titel „Absurd wie die Katholikenmission“, der in der Zeitschrift *zeitzeichen* erschien, Stellung genommen. Dieser Aufsatz führte in der genannten Zeitschrift zu einer bewegten Auseinandersetzung über die Frage der Judenmission und über die Betrachtung der Messianischen Bewegung. Auffallend ist, dass im Rahmen dieser akademischen Auseinandersetzung, die Messianische Bewegung eine neue Bedeutung bekommt und verstärkt in Blick genommen wird. Der Beitrag von Prof. Theo Sundermeier, Professor emeritus für Religions- und Missionswissenschaften in Heidelberg, reagiert in dem folgenden Artikel auf die Äußerungen von Pfr. Rainer Stuhlmann.

„Mission – rette sich wer kann“, so begann vor Jahren der Heidelberger Theologe Michael Welker seinen wichtigen Aufsatz zum Thema Mission. Explosionsartig flüchten heute Deutsche nach allen Seiten, wenn gar das Thema „Judenmission“ angeschnitten wird. Auf Zustimmung kann allein der rechnen, der sie pauschal ablehnt. Das Verbot beruhigt das schlechte Gewissen der Deutschen. Unruhe entsteht nicht. Wer allerdings eine differenzierte Meinung zum Thema hat, schweigt gewöhnlich, da er sich nicht Angriffen aus den verschiedensten Richtungen aussetzen möchte. Rainer Stuhlmann schlägt in seinem Aufsatz „Absurd wie die Katholikenmission“ (*zeitzeichen* 7/2009, 47 ff) mit einem solchen groben Holzhammer auf alle ein, die eine differenzierte Meinung im Blick auf Judenmission haben, dass man geneigt ist, ebenso grob zu antworten. Doch das wäre der Sensibilität und Komplexität des Themas nicht angemessen. Sein Pauschalurteil führt zu bemerkenswerter Reduktion notwendiger theologischer Differenzierungen. Dafür seien einige Beispiele angeführt: „Zeugnis“, „Dialog“, „Konvivenz“, diese Begriffe wirft der Autor in einen Topf und behauptet schlichtweg, dass sie „offen oder versteckt“ auf Bekehrung und Taufe bei den Angehörigen anderer Religionen und bei den Juden zielen, also nichts anderes als verkappte Mission sind, die Religionswechsel und Taufe zum Ziel haben. Die weltweit geführte ökumenische Diskussion, die die Zusammengehörigkeit und zugleich die essentielle Unterschiedenheit dieser Begriffe und den damit verbundenen unterschiedlichen Begegnungsweisen mit Angehörigen fremder Religionen thematisiert, wird großzügig übersehen. Die Konsequenzen solcher Großzügigkeit werden daran deutlich, wie unqualifiziert Stuhlmann mit dem Dialogbegriff umgeht. Der „innerjüdische Dialog im Neuen Testament“ und der „heutige jüdischchristliche Dialog“ sind

zwar zu unterscheiden, beide seien aber „nichtmissionarische Dialoge“, schreibt er. Aus der ökumenischen Diskussion ist mir die Vorstellung von einem „missionarischen Dialog“ nicht

Nein zur Judenmission?

„Das Nein zur Judenmission hat drei Konsequenzen. Es bedeutet auch ein Ja zum Dialog mit heutigen „Messianischen Juden“, denjenigen, die mit ihrem Glauben an den Messias Jesus nicht Mitglieder einer christlichen Kirche werden, sondern Juden bleiben und weiter jüdisch leben - und somit eine Provokation für Juden wie Christen darstellen. Der nichtmissionarische Dialog mit dem Judentum verändert Christinnen und Christen. Das wird auch daran sichtbar, wie sie interreligiöse Dialoge führen. So wäre das EKD-Papier „Christlicher Glaube und nichtchristliche Religionen“ anders ausgefallen, wenn die Verfasser auch nur ansatzweise die Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden dafür bedacht hätten. Schließlich führt die Absage an die Judenmission zum umso stärkeren missionarischen Engagement gegenüber dem praktischen Atheismus in unserer Gesellschaft und den diesem korrespondierenden postchristlichen neuheidnischen Umtrieben. Hier hat die Kirche ihre missionarische Aufgabe, muss sie entschlossen missionarische Volkskirche sein.“

Rainer Stuhlmann ist Pfarrer in Köln und hat lange Zeit den theologischen Ausschuss der rheinischen Landessynode geleitet.



„Zu Recht wird betont, dass die Rettung Israels ‚Chefsache‘ ist.“

bekannt, allein auf islamischer Seite wird solch ein interreligiöses Gespräch als „Dialog“ propagiert, wie von Ahmad van Denffer, der sich dabei auf Mohammed beruft. Im christlichen Kontext würde das niemand Dialog nennen.

Konstruierte Gegensätze

Man sollte endlich zur Kenntnis nehmen, dass unter „Dialog“ im jeweiligen Kontext Unterschiedliches zu verstehen ist. Der interreligiöse Dialog ist bis heute kaum über einen Informationsdialog hinausgekommen. Der Dialog mit dem Judentum hat zumal im akademischen Bereich dieses Stadium längst überschritten und das Niveau eines Glaubensdialogs erreicht, und das meint „ein sich gegenseitiges Öffnen, aus dem Verlangen heraus, vom andern zu lernen und sich von ihm bereichern zu lassen“ (Ulrich Schön). Der Dialog mit der katholischen Kirche und mit anderen christlichen Kirchen ist wieder ganz anders geartet. Hier handelt es sich um einen Konsensdialog, durch den man auf gemeinsamer Glaubensbasis zu strittigen dogmatischen Fragen einen Konsens sucht. Niemand käme auf die Idee, das als versteckte „Katholikenmission“ zu verstehen. Den Dialog mit dem Judentum also mit „Judenmission“ gleichzusetzen ist absurd. Der Verfasser liebt es, Gegensätze zu konstruieren, um seine Argumentation zu verstärken. Das Wundersame daran ist, dass es die gegensätzliche Argumentationsfigur gar nicht gibt. Katholikenmission ist zum Beispiel kein Parallellfall zur Judenmission, denn sie gibt es im evangelischen Raum nicht. Christen sind gewiss, dass am Ende der Tage Christus siegt und „nicht die Lehre über ihn“. Was bringt dieses Argument Stuhlmanns, wenn letzteres nie behauptet wurde? Stuhlmann ist der Überzeugung, dass das EKD-Papier „Christlicher Glaube und nichtchristliche Religionen“ anders ausgefallen wäre, hätte man das neue Ver-

hältnis zu den Juden mitgedacht. Man mag einiges an diesem Text auszusetzen haben, aber dass das Judentum nicht erwähnt wurde, zeigt gerade, welchen Respekt man der Besonderheit der jüdischen Religion und ihrem Verhältnis zum Christentum entgegenbringt, und sie deshalb gerade nicht in einer Reihe mit den anderen Religionen aufgezählt wird, wie es noch das Vatikanum II getan hat. Doch genug der Einzelfragen an den Text. Es geht ja um mehr. Zu Recht wird betont, dass die Rettung Israels „Chefsache“ ist. Das wird seit der Weltmissionskonferenz in Willingen mit dem auf Karl Barth zurückgehenden, missionstheologisch zentralen Begriff der „Missio dei“ zum Ausdruck gebracht. Aber das gilt in gleicher Weise für die weltweite Mission unter allen Völkern und allen Menschen. Es ist immer Gott der Sendende, nicht die Kirchen. Sie sind es nur mittelbar. Ist es an uns, Gott Vorschriften zu machen, welche Wege und Mittel er wählen und welche Richtung in seiner Mission eingeschlagen werden darf und welche nicht? Wen er zu seinen Mitarbeitern machen soll und wen nicht? Wohin er sie sendet und wohin er sie nicht senden darf? Das Johannesevangelium ist eindeutig in seiner Aussage, dass Gott es ist, der sendet: Jesus, der erste und eigentliche Missionar, ist zu den Juden gesandt. In seiner Predigt und seinem heilenden Handeln ist er Judenmissionar. Ebenso sendet er seine Jünger ausschließlich zu den Juden (Matthäus. 10). Er ist in allem das Vorbild. Gleichwie ihn der Vater gesandt hat, so sendet er seine Jünger (Johannes 20,21), zunächst ausschließlich zu den Juden. Darin wird ihr Erstgeburtsrecht anerkannt, an dem später auch Paulus in seiner Mission stets festhält. Die Grenzen zu den Völkern werden erst nach Ostern aufgemacht. Die Reihenfolge bleibt gewahrt. „Ihr werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien – und bis an das Ende der Welt“ (Apostel-

„Nikolaus Graf Zinzendorf hat seine Missionare in die Welt gesandt, ‚Erstlinge‘ aus den Völkern zu sammeln. An eine Völkerbekehrung hat er nie gedacht. Die ‚Erstlinge‘ sind ihm Zeichen der Hoffnung, dass das Kommen des Reiches Gottes nicht auf den Sankt Nimmerleinstag vertagt ist.“

geschichte 1,8). Es besteht jedoch ein wichtiger Unterschied zwischen der Völker- und der Judenmission. Das macht Matthäus 28 deutlich. Der „Missionsbefehl“, den Stuhlmann zu Recht als einen Aufruf zur Völkermission versteht, enthält die Anweisung zur Taufe. Als der irdische Jesus seine Jünger aussandte, fällt das Taufen nicht in ihren Aufgabenbereich! Diese Differenz muss beachtet werden. Theologisch bedeutet sie: Die Juden haben das erste Bundessiegel. Das bleibt gültig. Sie bedürfen nicht eines zweiten, der Taufe. Judenmission zielt nicht auf die Taufe und damit auf die Herauslösung aus dem Judenverband. Es ist allein die Entscheidung der Einzelnen, ob sie einen anderen Weg einschlagen und die Taufe als Sakrament der Sündenvergebung wählen und sich einer Kirche anschließen wollen. Jesu eigene Mission unter den Juden ist in ihrem zentralen Fokus noch nicht zur Sprache gekommen. Zwar weiß Jesus sich zum ganzen Volk gesandt, doch hat er sich in besonderer Weise den Kranken und Elenden zugewandt, denn die Gesunden, „die Starken“ bedürfen nicht des Arztes (Matthäus 9,12). Er ruft nicht die Gerechten, sondern die „Mühseligen und Beladenen“ zu sich und verheißt ihnen Ruhe für ihre Seelen (Matthäus 11,28f). Fremddiagnosen sind immer eine zweifelhafte Angelegenheit. Darum sollten wir uns hüten, Pauschal Diagnosen zu stellen. Weder ist es an uns, das Urteil zu fällen, Juden seien verloren, noch dass alle gesund und gerecht seien. Es ist an den Menschen selbst zu sagen, ob sie krank sind oder nicht, ob sie zu den Gerechten zählen oder sich als Sünder verstehen. Sollten wir „ohne Wenn und Aber“ (Stuhlmann) verhindern, dass Juden, die sich krank und elend fühlen und unter Sündenlast leiden, den Heilandsruf Jesu hören? An sie allein richtet sich die Judenmission. Der eigentliche Missionsbefehl steht nicht in Matthäus 28, sondern in Matthäus 5,13 f. Er enthält zugleich eine doppelte Anweisung über das Wie der Mission. Die Doppelzusage „Ihr seid das Salz der Erde“ und „Ihr seid das Licht der Welt“ zeigt, dass die Mission der Jünger universalen Charakter trägt. Ihre missionarische Tätigkeit vollzieht sich in zwei Dimensionen: Die Jünger werden ausgesandt in alle Welt, so wie Salz verteilt werden muss, wenn es die Speise schmackhaft und haltbar

machen soll. Licht dagegen strahlt und erleuchtet den Raum, in dem es angezündet wird. Mission geschieht also zentrifugal und zentripetal. Keines darf gegen die andere ausgespielt werden. Ebenso wie Israel die Stadt auf dem Berge ist und die Völker anlockt, so soll die Jüngerschar, soll die Kirche, wo immer sie sich befindet, ihr Licht scheinen lassen, hell und klar und ohne Abdunkelungen. Der Befehl, sein Licht gegenüber einem bestimmten Volk unter den Scheffel zu stellen, wäre töricht, ja absurd. Wo Licht leuchtet, lockt es Menschen an, die in der Dunkelheit ihren Weg nicht finden. Mission ist Einladung, sich zum Licht aufzumachen. Das Evangelium kann nur als Einladung weitergegeben werden. Die Gefahr, dass die Kirche statisch und unbeweglich wird, findet im Salzwort ein Gegengewicht. Wie Salz verteilt und unter die Speise gemischt werden muss, wenn es wirken soll, so sollen die Jünger in der Welt sein, überall, Leben fördern und stärken. Die zentrifugale Dimension der Mission darf nicht abgekappt werden, denn ohne sie besteht die Gefahr der kirchlichen Verkrustung. Sollte die Kirche sich einseitig als Leuchtfeuer verstehen, wird sie dem kaum entkommen. Nikolaus Graf Zinzendorf hat seine Missionare in die Welt gesandt, „Erstlinge“ aus den Völkern zu sammeln. An eine Völkerbekehrung hat er nie gedacht. Die „Erstlinge“ sind ihm Zeichen der Hoffnung, dass das Kommen des Reiches Gottes nicht auf den Sankt Nimmerleinstag vertagt ist.

Gottesgeschenk

So sind auch die Messianischen Juden „Erstlinge“ und stärken die Hoffnung (vergleiche Römer. 8,23 f, Luthers Übersetzung) auf die Zeit, da Christen und Juden gemeinsam im Reiche Gottes Gott das Lob bringen, das ihm zukommt. Ob Messianische Juden für Menschen in einem demokratischen Land eine Provokation sind, kann ich nicht beurteilen, für Christen aber sind sie es nicht, sondern sind Gottes Geschenk an die Christenheit, über deren Existenz sich Christen freuen dürfen. Sie sollten der Solidarität der Christen gewiss sein. In ihrer Existenz wiederholt sich die Zeit der ersten Christen, die dem Judentum treu blieben und als solche durch Christus

Sündenvergebung erlangten und im Gottesfrieden lebten, der höher ist als alle Vernunft. Stammt nicht aus diesem sozialen und gemeindlichen Kontext der nach der Zerstörung Jerusalems geflohenen Judenchristen das Matthäusevangelium, das facettenreich aufzeigt, dass Christen sehr wohl dem jüdischen Leben weiter angehören können, ja, in mancher Hinsicht die gesetzstreuere Juden sind (Matthäus 5,17 f, 20 und andere)? Gemeinsam mit den Juden sind Christen Wartende. Sie warten auf das Kommen des Messias. Das wird von Stuhlmann zu Recht herausgestellt, so wie es vor Jahren auch in der von der VELKD und der Arnoldshainer Studie „Religionen, Religiosität und christlicher Glaube“ betont worden war. Das heißt aber nicht, dass der Unterschied zur jüdischen Erwartung ausgeblendet werden sollte, der darin besteht, dass die Christen den kennen, auf den sie warten und sie der Zukunft des Gekommenen gewiss sind. Mission – jede größere Firma spricht heute von ihrer „Mission“. Merkwürdig ist, dass ausgerechnet die Kirchen, denen durch das Stiftungswort der Kirche „Ihr seid das Licht der Welt“ Mission zu ihrem Sein gehört, sich mit ihr schwer tun. Wie wohltuend ist es dann zu sehen, wie unaufgeregt, sachlich nüchtern und adäquat Jürgen Wandel in der gleichen Nummer von *zeitzeichen* zur Meditation zum 6. Sonntag nach Trinitatis von der Sache der Mission spricht. In ihrer Mission ist die Kirche ganz und gar sie selbst. Hier bedarf es eigentlich keines neuen Befehls, hier kann es nur die Ermunterung geben „Sei, was du bist“. Nein, von einer Absage an die Sache der Mission, in welche Richtung sie auch ausgesprochen wird, werden keine erneuernden Impulse ausgehen, wie Stuhlmann erhofft. Unter Berufung auf Dietrich Bonhoeffer ist er davon überzeugt, dass die Juden die Christusfrage offenhalten. Mit gleicher Betonung wird man sagen müssen: Die Präsenz der Messianischen Juden hält die Frage der Judenmission offen, gerade auch bei uns.

Vor Jahren hielten mein Assistent Andreas Feldtkeller und ich mit dem viel zu früh verstorbenen Professor an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg, Aharon Agus, ein Seminar zum Thema „Riten“. In seinem Verlauf kamen wir auf das Johannesevangelium zu sprechen. Bis zur nächsten Seminarsitzung hatte er sich intensiv damit beschäftigt und öffnete uns nun die Augen dafür, wie tief dieses Evangelium vom jüdischen Geist geprägt ist. Die angebliche antijüdische Polemik verstand er als innerjüdische Auseinandersetzung, wie sie damals und auch heute in innerjüdischen Diskussionen anzutreffen sei. In der Passionszeit lud er mich und meine Frau zu einer Aufführung von Bachs Matthäuspassion ein, weil er in diesem Werk eine besonders tiefe Selbstdarstellung des Christentums sah. In der Pause und beim anschließenden Essen fragte er dann intensiv nach, wie bestimmte Passagen der Aufführung, aber auch des Matthäustextes zu verstehen seien. So fand ein Glaubensdialog statt, eine Offenheit der anderen Religion gegenüber, die in der Bereitschaft zur Konvivenz ihre Basis hat und zur Bereicherung des eigenen Glaubens führt.

Prof. Dr. Theo Sundermeier ist Professor für Religions- und Missionswissenschaften an der Universität Heidelberg. Gekürzte Fassung eines Beitrages, der in der Oktoberausgabe von *zeitzeichen* erschienen ist – siehe auch www.zeitzeichen.net

TERMINE

19.– 21. 02. 2010

TAGUNG DER GGE-ÖSTERREICH

Thema: „Gott spricht in meinen Tag hinein“ mit Marianne und Wolfgang Peuster. Lernen wir, Gottes Sprache zu verstehen und sie von unserer eigenen Stimme zu unterscheiden. Gästehaus Waldheimat, Gallneukirchen/Oberösterreich. Informationen und Anmeldung bei Klaus und Uta Lehner, Hietzinger Hauptstraße 38c/1, 1130 Wien oder per E-Mail: klaus.lehner1@chello.at

Kosten für die ganze Tagung 117,- im EZ und 103,- Euro im DZ. Tagungsbeitrag 25,-, für Ehepaare 35,-, Tagesgäste 15,- und Studenten 0,-. Da die Tagung eine Einheit ist, soll an der ganzen Tagung teilgenommen werden. Die Tagung beginnt am 19. Februar mit dem Abendessen um 18 Uhr und endet am Sonntag mit dem Mittagessen um 12.30 Uhr.

05. – 11. 07. 2010

HEILUNG FÜR DAS INNERE KIND

Mit dem „Innerem Kind“ bezeichnen Psychologen den Aspekt unserer Persönlichkeit, der mit unserer intuitiven Seite, mit unseren Gefühlen und unserer Kreativität zu tun hat. Schmerzliche Erfahrungen in unserem Leben können dazu führen, dass dieses Innere Kind sich zurückzieht, wie verschüttet ist. Dann leben wir nicht in der Fülle, die Jesus uns versprochen hat. In diesen Tagen wollen wir uns auf den Weg machen, um es neu zu entdecken und mit Jesus in Verbindung zu bringen. Information und Anmeldung: Tagungsstätte Obernkirchen, Tel.: 040 - 32 33 07-21, Anmeldeschluss: 15. Mai 2010. Seminarleiter: Pfr. Dr. Gottfried und Annegrit Wenzelmann, Katharina Neubauer.

04. – 14. 09. 2010

GGE-FREIZEIT AUF RÜGEN

Die GGE-Württemberg lädt zu einer Freizeit im Haus Seeadler in Sellin auf der Insel Rügen ein. Inge und Gebhard Ludwig haben zugesagt, die Bibelarbeiten über das Thema: „Gottes Geist im Alltag integrieren“ zu halten. Technische Leitung und Anmeldung: Sabine und Helmut Trömel, Im Brett 9, 72805 Lichtenstein, Tel.: 07129-6144, E-Mail: Sabine.Troemel@t-online.de

HANS-JOACHIM SCHOLZ (GERNSBACH):

Aktiv gegen Antisemitismus

Projekt für Religionslehrer zur Fortbildung in Yad Vashem

Rita und Pfarrer Hans-Joachim Scholz, GGE-Vorstandsmitglied, führen seit einigen Jahren regelmäßig fünftägige Fortbildungen für evangelische und katholische Religionslehrer an der „International School for Holocaust Studies“ (ISHS) in Jerusalem durch. Diese Schule ist ein Arbeitsbereich der nationalen israelischen Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem.

„**DIESE FORTBILDUNG** hat mich persönlich verändert!“, bekannte eine sehr kritische Teilnehmerin. „Derart intensiv, vielschichtig und herausfordernd war noch keine Fortbildung, die ich mitgemacht oder selber organisiert habe!“ sagte ein 54-jähriger. Lehrer. „Unsere eigene Geschichte aus dem Blickwinkel von Juden und Israelis anschauen, dieser Perspektivwechsel gibt mir einen ganz neuen Ansatz für den Unterricht!“ – „Sehr anregend und passend waren die geistlichen Impulse und Gebete aus den Herrnhuter Losungen zu Beginn jeden Tages.“ – „Ich war noch nie in Israel. Land und Leute kennenzulernen, hat mir gezeigt, dass die ‚alte Geschichte‘ sehr gegenwärtig ist und nicht verdrängt oder vergessen werden darf!“ – „Die Begegnung mit den Überlebenden der KZs ging unter die Haut“ – „Wir dürfen nicht vergessen, was war...“

DIE BEGLEITUNG der Gruppe in Fürbitte und seelsorgerlichen Gesprächen erweist sich jedesmal als unverzichtbar. Die persönlichsten Gefühle kommen in Bewegung durch die Begegnungen und Erkenntnisse über „damals“. Wir sind Teil der Geschichte unserer Eltern und Großeltern und zugleich Teil der Geschichte Israels. Diese Fortbildungen verbinden Menschen mit Gottes Volk, sodass sie sich gern mitten in einen Ölbaum stellen, Position beziehen auf der

Wurzel unseres Glaubens. Christen können keine Antisemiten sein! „Warum habt Ihr nicht wenigstens geweint, getrauert, geklagt, als Ihr erfahren habt von der Judenvernichtung im Zweiten Weltkrieg?“ So haben Überlebende schon oft gefragt. Sie schauen nicht auf Äußerlichkeiten, sondern suchen unser Herz. Das hat etwas mit Erziehung zu tun. Deshalb geht es um das Herz unserer Erzieher und Lehrer. Der Antisemitismus ist auch 70 Jahre nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges eine grundsätzliche Herausforderung für die Erziehung unserer Jugend. Die Lehrer aller Schulgattungen sind regelmäßig konfrontiert mit Unwissen, Feindseligkeiten, Vorurteilen und alten Sprüchen über die Juden.

BISHER WURDEN die Fortbildungen für ca. 120 Lehrerinnen und Lehrern, vom Flug abgesehen, kostenlos ermöglicht. Jüdische Fonds machten das möglich! Dafür sind alle Teilnehmer dieser Fortbildungsmaßnahmen sehr herzlich dankbar. Leider ist diese großzügige Förderung in Zukunft nicht mehr möglich. Was können wir Christen in unserem Land nun dafür tun, dass unsere Lehrer in Yad Vashem Holocaust-Pädagogik lernen können? Gerne möchten wir auch in Zukunft dazu beitragen, dass diese wichtige Arbeit fortgesetzt werden kann.



Die GGE sucht deshalb Spender und Unterstützer für dieses Projekt. Helfen Sie mit einer Spende unter dem Stichwort „GGE-Lehrerfortbildungen in YAD VASHEM“, Kto. 911 15 46 bei der Evangelischen Darlehns-genossenschaft Kiel, BLZ 210 602 37. Jede Spende dient ausschließlich dazu, die Seminarkosten für die teilnehmenden Lehrerinnen und Lehrer zu senken.

BRIGITTE KRAUSE (ROSTOCK):

20 Jahre Mauerfall – ein Rückblick

Brigitte Krause war bis Anfang September Referentin für missionarische Projekte in der Pommerschen Evangelischen Kirche in Rostock. Sie ist außerdem Mitbegründerin des *Fischkutters*, einer Jugend- und Begegnungsstätte im Stadtteil Rostock-Toitenwinkel. Zukünftig wird sie Mitglied im Leitungskreis der GGE sein. Anlässlich des 20-jährigen Jubiläums des Mauerfalls blickt sie zurück auf die Zeit der Wende.



Brigitte Krause als Oberin eines Diakonieverbandes (rechts) mit Richard v. Weizsäcker

DA ICH SCHON vor 1989 in den Westen fahren durfte – zunächst zwei Mal mit dem „Ökumenischen Jugenddienst der DDR“ und in der Funktion als Oberin eines Diakoniewerkes zu Konferenzen in den Jahren 1982 bis 1989 sowie in die Niederlande und nach Belgien – bin ich keine typische DDR-Bürgerin, die 1989 das erste Mal den Westen erlebte. Außerdem habe ich nie im „Tal der Ahnungslosen“ gelebt – in den Gebieten innerhalb der DDR, in denen es nicht möglich war, Westfernsehen zu empfangen. Auch Verwandte und Christen aus Partnergemeinden gehörten zu meinem sozialen Umfeld. Auf Rüstzeiten erschien auch der eine oder andere Gast aus Holland, der BRD oder aus England. Sie konnten „Grußworte“ sagen, die dann oft stundenlang, manchmal auch über Tage hinweg gehalten wurden, denn sie hatten ja viel zu „grüßen“ aus der Bibel, die war ja schließlich dick genug! Das Wort „Rüstzeit“ ist ein typisches DDR-Wort. „Freizeiten“ durften wir nicht sagen, weil der Staat die Freizeitgestaltung übernahm, also rüsteten wir uns zu zum Kampf im Alltag, eine durchaus biblische Option!

ALS ES DANN nach der friedlichen Revolution 1989 zu Begegnungen mit Christen aus Westdeutschland kam, fiel mir sehr oft auf, dass wir Christen aus dem Osten politisch, aber auch im Blick auf das weltweite Handeln Gottes besser infor-

miert waren, als unsere Brüder und Schwestern von „drüben“. Sicher, es gab und gibt überall immer „solche und solche“, aber tendenziell bemerkte ich eher eine gewisse Oberflächlichkeit und Satttheit, vieles war ihnen so selbstverständlich. Andere wieder kamen mit Missionseifer zu uns, weil wir jetzt doch endlich das Evangelium hören konnten. Sicher, vor der Wende haben es viele Menschen nicht hören wollen, dürfen oder können. Und doch merkte ich immer wieder, dass die Wahrnehmung etlicher Westchristen sehr unterschiedlich war und sie sich oft nicht die Mühe machten, genauer hinzuschauen. Abenteuerlust und göttliche Sendung, Arroganz und gesundes Selbstbewusstsein, förmliche Freundlichkeit und echtes Interesse sind nicht immer leicht voneinander zu unterscheiden.

SEHR GERNE DENKE ich an den ersten gemeinsamen Kongress der bundesweiten GGE 1991 in Schmerwitz in Brandenburg zurück. In diesem Ort bei Wittenberg wurden zur DDR-Zeiten Betriebskampfgruppen paramilitärisch ausgebildet. Auch die äthiopische Geheimpolizei soll dort trainiert worden sein. Jetzt wehte über diesem Lager die Kreuzesfahne, es erklangen Loblieder und Jesus wurde gefeiert als Sieger über alle finsternen Mächte. Christen aus Ost und West kamen zusammen – ohne Furcht und Vorsichtsmaßnahmen, einfach so! Das war wunderbar! Ich beobachtete aber gleichzeitig, dass etliche westdeutsche Christen die „Wolke“, die über diesem Lager lag, als große Bedrückung empfanden. Sie schlichen durch die Gegend und gingen wieder zum Gebet, kamen zurück und waren nicht wesentlich entspannter. Ich verspürte auch die Bedrückung, die von diesem Territorium ausging, aber in mir war da ein getrostes: Na und? Wer ist hier der Herr? Ich fragte mich, ob die größere Betroffenheit der Westdeutschen daran lag, dass wir „Ossis“ immuner gegenüber derartig bedrückenden Atmosphären waren, oder ob wir vielleicht einfach nur nicht so sensibel waren wie die „Wessis“. Ich weiß es nicht. Meine Versuche, darüber mit westdeutschen Christen zu reden, führten damals leider nicht weiter. Doch inzwischen, so meine Beobachtung, bestimmen hauptsächlich Dankbarkeit, kritisch-positive Ergänzung und gleichberechtigtes Geben und Nehmen das Miteinander von Ost- und Westchristen.

GGE-Veranstaltungen

Januar bis
Mai 2010

22.01.10

Gästeabend „Hörendes Gebet“; mit Heidi und Dieter Bast & Team (Ltg.); in D-69226 Nußloch. Info: Hosanna-Dienst e.V., Tel. (06224) 17 02 30, dieter.bast@gmx.de

30.01.10

Abenteuer Gebet; Impulstag; mit Ortwin Schweitzer (Ref.); in D-80686 München. Info: Pfrin. Brigitte Fietz, Tel. (0 89) 54 63 900-2, brigitte-fietz@t-online.de

05.02.10

GGE-Lobpreisgottesdienst für Hamburg; mit Dr. Reinhard Steffen, Jochen Weise, Peer Lichtenberg, Christoph Mohr u.a.; in D-20095 Hamburg. Info: GGE Nord e.V., Tel. (040) 32 33 07-21, info@gge-nord.de

13.02.-17.02.10

Ich will dich wachsen lassen; Jugendtagung II der GGE-Südbayern; mit Johanna Stephan & Stefan Ranke (Ltg.); in D-86637 Wertingen. Info: www.jugendtagung.de

17.02.-21.02.10

„Hab Mut zum Grenzen-Setzen!“; mit Pfr. Dr. Gottfried & Annegrit Wenzelmann, Katy Hantel (Ref.); in D-55568 Staudernheim. Info: Annegrit Wenzelmann, Tel. (09724) 908 394, a.wenzelmann@web.de

19.02.-21.02.10

Seminar Gott spricht in meinen Tag hinein; Tagung der GGE-Österreich; mit Marianne & Wolfgang Peuster (Ref.); in D-Gallneukirchen. Info: Klaus und Uta Lehner, klaus.lehner1@chello.at

20.02.10

„Echt. Stark. Männer bauen Beziehungen“; Norddeutscher Männertag; in D-25551 Hohenlockstedt. Info: GGE Nord e.V., Tel. (040) 32 33 07-21, info@gge-nord.de

06.03.10

Israel-Impulstag; mit Guido und Steffi Baltes (Ref.), Pfr. Udo Schulte (Ltg.); in D-58636 Iserlohn. Info: GGE-Regionalbüro Westfalen, Tel. (0 29 41) 76 75 67, gge-westfalen@t-online.de

13.03.10

Lasst euer Licht leuchten; Frauentag mit Petra Knuth (Ref.); in D-25551 Hohenlockstedt. Info: GGE Nord e.V., Tel. (040) 32 33 07-21, info@gge-nord.de

19.03.10

Gästeabend „Hörendes Gebet“; mit Heidi und Dieter Bast & Team (Ltg.); in D-69226 Nußloch. Info: Hosanna-Dienst e.V., Tel. (06224) 17 02 30, dieter.bast@gmx.de

26.03.-27.03.10

Hörendes Gebet; Tagung der GGE-Sachsen; mit Manfred & Ursula Schmidt (Ref.); in D-09126 Chemnitz. Info: Lutherkirchgemeinde Chemnitz, Tel. (0371) 58 40 91

01.04.-05.04.10

Karfreitag und Ostern feiern; mit Pfr. Dieter & Sabine Schneider (Ltg.); in D-31683 Obernkirchen. Info: GGE-Deutschland, Tel. (040) 32 33 07-0, obernkirchen@gge-online.de

07.04.-11.04.10

„Heilung der Erinnerungen“; mit Pfr. Dr. Gottfried & Annegrit Wenzelmann (Ref.); in D-19406 Loiz. Info: Annegrit Wenzelmann, Tel. (09724) 908394, a.wenzelmann@web.de

07.04.-11.04.10

„Don't worry, be happy“; Vergebung und Versöhnung; mit Andreas Zwölfer & Team (Ltg.); in D-87675 Rettenbach im Allgäu. Info: Pfarrer Andreas Zwölfer, Tel. (0981) 61996, azw@familie-zwoelfer.de

09.04.-11.04.10

Israel - was geht uns das an?; mit Pfr. Hans Scholz & Team (Ltg.); in D-31683 Obernkirchen. Info: GGE-Deutschland, Tel. (040) 32 33 07-0, obernkirchen@gge-online.de

16.04.-18.04.10

Das Leben feiern - auch als Single; Lebensperspektiven für Singles. Aufbruch zur Gemeinschaft; mit Pfrin. Astrid Eichler & Team (Ltg.); in D-72213 Altensteig. Info: JMS-Zentrum, Tel. (07453) 275-0, info@jmsmission.org

23.04.-25.04.10

Lobpreismalerei; mit Elke Frommhold & Team (Ltg.); in D-31683 Obernkirchen. Info: GGE-Deutschland, Tel. (040) 32 33 07-0, obernkirchen@gge-online.de

23.04.-25.04.10

Sehnsucht - eine Kraft; Lebensperspektiven für Singles; mit Pfrin. Astrid Eichler & Team (Ltg.); in D-45527 Hattingen. Info: Astrid Eichler, emwag1@web.de

24.04.10

„Innere Heilung - ein Weg der Versöhnung“; GGE-Impulstag; mit Dr. Gottfried & Annegrit Wenzelmann (Ref.); in D-22399 Hamburg. Info: GGE Nord e.V., Tel. (040) 32 33 07-21, info@gge-nord.de

28.04.-01.05.10

Kunst der Selbstbeherrschung - Umgang mit Worten & Gedanken; mit Pfr. Dieter & Sabine Schneider (Ltg.); in D-31683 Obernkirchen. Info: GGE-Deutschland, Tel. (040) 32 33 07-0, obernkirchen@gge-online.de

30.04.10

„Hörendes Gebet“; mit Heidi und Dieter Bast & Team (Ltg.); in D-69226 Nußloch. Info: Hosanna-Dienst e.V., Tel. 06224 17 02 30, dieter.bast@gmx.de

08.05.10

„Erfüllung mit dem Heiligen Geist“; mit Pfr. Karsten Hirt & Team (Ltg.); Ort wird noch bekannt gegeben. Info: Sabine Trömel, Tel. (0 71 29) 6144, Sabine.Troemel@t-online.de

IMPRESSUM

Herausgeber:

Geistliche Gemeinde-Erneuerung e.V.
Dieter Keucher, I. Vorsitzender der GGE,
Goldene Aussicht 6 A, Ortsteil Stein,
09306 Königshain-Wiederau,
Tel.: 03 73 83 - 838 83, didoke@gmx.de

Redaktion:

Lorenz Reithmeier, Katja Lehmann und Team,
Geschäftsstelle der GGE, Schrötterringkweg 16
22085 Hamburg, Tel.: 040 - 32 33 07-0,
Fax: 040 - 32 24 03, **Lorenz Reithmeier:**
Tel.: 04108 - 41 65 15, reithmeier@gge-online.de,
www.gge-online.de

Vertrieb:

Geschäftsstelle der GGE (s.o.)

Gestaltung:

Katja Lehmann, kulturlandschaften.
www.kulturlandschaften.com

Druck:

VDSK, Willingen, www.vdsk.de

Konten:

Ev. Darlehnsgenossenschaft Kiel
BLZ 210 602 37, Konto 11 15 46
Postbank Hamburg
BLZ 200 100 20, Konto 41 69 12-207

Bildnachweis: S. 19: FOTOLIA / Roberto Legnani
Beilagen: SPRING 2010, Programmbroschüre

>> Im Internet: www.gge-online.de/kalender